

Jörg Kohlscheen und Theresa Nagy

In Typen denken

Muster der Inanspruchnahme präventiver Angebote

Arbeitspapiere wissenschaftliche Begleitforschung
„Kein Kind zurücklassen!“
Werkstattbericht



9

Im Jahr 2011 haben die Landesregierung Nordrhein-Westfalen und die Bertelsmann Stiftung das Modellvorhaben „Kein Kind zurücklassen! Kommunen in NRW beugen vor“ ins Leben gerufen. Gemeinsam mit 18 Modellkommunen haben sie es sich zum Ziel gemacht, die Rahmenbedingungen für ein gelingendes Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen in NRW zu verbessern. Das Modellvorhaben wird fachlich und fiskalisch wissenschaftlich begleitet. Das Ziel: Untersuchen, wie kommunale Präventionsketten wirken. Es wird nach Möglichkeiten der Optimierung gesucht und geprüft, inwiefern sich durch den Ausbau von Präventionsketten soziale Folgekosten verringern lassen. Die Bertelsmann Stiftung verantwortet die Begleitforschung gemeinsam mit ihren wissenschaftlichen Partnern. Größter Partner ist das Zentrum für interdisziplinäre Regionalforschung (ZEFIR) an der Ruhr-Universität Bochum. In der vorliegenden gemeinsamen Schriftenreihe des ZEFIR und der Bertelsmann Stiftung werden in unregelmäßigen Abständen Einblicke und Erkenntnisse aus der wissenschaftlichen Begleitforschung veröffentlicht.

In 2011, the State Government of North Rhine-Westphalia and the Bertelsmann Stiftung launched the initiative “Kein Kind zurücklassen! Kommunen in NRW beugen vor” (“Leave No Child Behind! Municipalities in North Rhine-Westphalia providing equal opportunities for all children”). Together with the 18 municipalities taking part in the joint initiative, the project aims to improve development prospects and provide equal opportunities for every child. The municipalities are creating local prevention chains, i. e. the systematic and ongoing collaboration between stakeholders in administration, agencies, associations, civil society and business. The intention is to improve the effectiveness and efficiency of local support and intervention practices. The project is being evaluated by the Bertelsmann Stiftung and selected partners from academia to measure the positive effects for children and the cost effectiveness of the initiative. One of the principal academic partners is the Centre for Interdisciplinary Regional Studies (ZEFIR) at the Ruhr-University Bochum. The Bertelsmann Stiftung and ZEFIR publish this scientific series with first results and insights into their analyses.

ISSN-Print 2199-6393
ISSN-Internet 2199-6407

In Typen denken

Muster der Inanspruchnahme präventiver Angebote

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie;
detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Jörg Kohlscheen und Theresa Nagy

In Typen denken

Muster der Inanspruchnahme präventiver Angebote

Schriftenreihe Arbeitspapiere wissenschaftliche Begleitforschung „Kein Kind zurücklassen!“
Erscheinungsort Gütersloh
Band 9 (November 2016)

© **Bertelsmann Stiftung**

Carl-Bertelsmann-Straße 256

33311 Gütersloh

Telefon 05241 81-81 285

www.bertelsmann-stiftung.de

Dr. Kirsten Witte, Director Programm LebensWerte Kommune, Bertelsmann Stiftung

Karl Janssen, externer Berater, Kommunalexperte der Bertelsmann Stiftung

© **Zentrum für interdisziplinäre Regionalforschung (ZEFIR)**

Fakultät für Sozialwissenschaft, Ruhr-Universität Bochum

LOTA 38, 44780 Bochum

Telefon 0234 32-24 675

www.ruhr-uni-bochum.de/zeфир

Prof. Dr. Klaus Peter Strohmeier

Prof. Dr. Jörg Bogumil

Redaktion

Dr. Regina von Görtz, Projektleitung „Kein Kind zurücklassen!“, Bertelsmann Stiftung

Dr. David H. Gehne, Forschungs koordin ator „Kein Kind zurücklassen!“, ZEFIR Bochum

Autoren Dr. Jörg Kohlscheen und Theresa Nagy

Koordination Heike Kusch, Bertelsmann Stiftung

Titelbild Getty Images/iStockphoto/Christopher Futcher

Gestaltung Nicole Meyerholz, Bielefeld

Lektorat Rudolf Jan Gajdacz, team 4media&event, München

Druck Hans Kock Buch- und Offsetdruck GmbH, Bielefeld

ISSN-Print 2199-6393

ISSN-Internet 2199-6407

Mit finanzieller Unterstützung des Landes Nordrhein-Westfalen und des Europäischen Sozialfonds.

Inhalt

1	Einleitung	7
2	Qualitative Typenbildung	9
3	Angebotsarten	12
3.1	Angebote rund um Schwangerschaft	13
3.2	Freizeitangebote	15
3.3	Betreuungsangebote	16
3.4	Elternbildung	18
3.5	Angebote mit Belastungsbezug	19
4	Problemwahrnehmungstypen	21
4.1	Zentrale Dimensionen	21
4.2	Beschreibung der Problemwahrnehmungstypen	22
5	Inanspruchnahmetypen	27
5.1	Zentrale Dimensionen	27
5.2	Beschreibung der Inanspruchnahmetypen	32
6	Muster der Inanspruchnahme nutzen	45
6.1	Türöffner stärken	45
6.2	Routinen schaffen	47
6.3	Vom Typ her planen	48
7	Zusammenfassung und Fazit	52
	Die Autoren	55
	Literatur	56

Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

Abbildungen

Abbildung 1:	Phasenmodell der empirisch begründeten Typenbildung nach Kluge (1999)	10
Abbildung 2:	Problemwahrnehmungstypologie	22
Abbildung 3:	Inanspruchnahmetypologie	28
Abbildung 4:	Faktoren für Fremdheit	41
Abbildung 5:	Auflösung des Präventionsdilemmas	49

Tabellen

Tabelle 1:	Angebote rund um Schwangerschaft	13
Tabelle 2:	Freizeitangebote	15
Tabelle 3:	Betreuungsangebote	16
Tabelle 4:	Elternbildung	18
Tabelle 5:	Angebote mit Belastungsbezug	19
Tabelle 6:	Merkmalsausprägungen nach Ausstattungsniveau und Eigenaktivität	30

1 Einleitung

In diesem Werkstattbericht geht es darum, das Inanspruchnahmegeschehen präventiver Angebote in Familien in seiner Gesamtheit in den Blick zu nehmen und auf dieser Basis Inanspruchnahmetypen zu unterscheiden. So sollen Schlussfolgerungen zur besseren Gestaltung präventiver Angebote möglich werden. Basis der Analyse sind 45 leitfadengestützte Elterninterviews, die 2014 im Kreis Warendorf, in Gelsenkirchen und Dormagen mit Eltern geführt wurden (vgl. zum Vorgehen: Kohlscheen 2015)¹. Dieser Werkstattbericht stellt eine Fortführung der Analysen der vorausgegangenen Werkstattberichte (Kohlscheen 2015 und Nagy 2015) dar und rundet das Ergebnis ab.

In der kommunalen Angebotsplanung und -gestaltung spielt die Vorstellung davon, welche Zielgruppe erreicht werden soll, eine wichtige Rolle. Je genauer die Zielgruppe eines Angebots umrissen wird, desto eher ist es möglich, ein passgenaues Angebot zu entwickeln und anzubieten. Eine Zielgruppe wird meist über eines oder mehrere soziodemographische Merkmale definiert. Dazu zählen zum Beispiel Alter, Geschlecht oder Familienstatus. Über die Nutzungsmotive und die „Handlungslogik“ der Adressaten ist damit aber noch nichts ausgesagt. Diese allerdings geben wesentliche Auskünfte darüber, ob und warum präventive Angebote so ausgerichtet sind, dass sie subjektiv sinnvoll erscheinen, was wiederum eine zentrale Voraussetzung für ihre Inanspruchnahme ist. Die Handlungslogik der (potenziellen) Nutzer erschließt sich erst durch eine Rekonstruktion der Maßstäbe und Normen, mittels derer die Akteure selbst ihr Handeln und seine Folgen bewerten und einordnen. Es geht dabei kurz gesagt darum, welchen Reim sich die Handelnden auf ihr eigenes Verhalten machen. Durch die Analyse dieser Sicht der Akteure auf ihre eigene Lage kann die Frage beantwortet werden, warum Akteure handeln, wie sie handeln und auch warum bestimmte Handlungen unterlassen werden.

Präventiv ausgerichtete Förderung und Unterstützung kann über viele unterschiedliche Wege angegangen werden. Dementsprechend ist das Angebot vielfältig. Zu vermuten ist, dass sich Handlungslogiken auch nach dem Angebotstyp unterscheiden. Nach kurzen Erläuterungen zum methodischen Vorgehen in Kapitel 2 steht in Kapitel 3 daher die

¹ In aller Regel wird aus Gründen der Lesbarkeit ausschließlich die grammatisch männliche Form verwendet. Da die Interviews überwiegend mit Müttern geführt wurden – es sind lediglich zwei Väter unter den Interviewten – soll diese Tatsache auch sprachlich ihren Ausdruck finden, indem ausschließlich von Interviewpartnerinnen die Rede ist.

Frage im Vordergrund, welche Angebotsarten Familien in ihrer Kommune wahrnehmen und wie sich diese aus ihrer Sicht in ihren Funktionen und Nutzungsbedingungen unterscheiden. Zum Beispiel funktioniert die Inanspruchnahme von schwangerschaftsbegleitenden Angeboten beim ersten Kind nach einer anderen Logik als etwa beim vierten Kind. Die Inanspruchnahme von Beratungs- und Unterstützungsangeboten setzt das Erkennen eines Bedarfs in der Familie voraus. Das gelingt nicht allen. Es gibt Familien, die objektiv belastende Situationen subjektiv nicht als belastend wahrnehmen, und umgekehrt Familien, in denen bereits kleinste Irritationen des Alltags zu einem manifesten Problem aufgebaut werden. Die Suche nach Problemwahrnehmungstypen sollte dieses Phänomen näher beleuchten (Kapitel 4), das zum sogenannten „Präventionsdilemma“ (vgl. auch Bauer 2005) führt.

Im Mittelpunkt von Kapitel 5 steht die Beschreibung von Inanspruchnahmetypen. Eine Inanspruchnahmetypologie wird dabei entlang von zwei Dimensionen konstruiert. Die erste Dimension wird Eigenaktivität genannt: Bereits während der Erhebungsphase verdichtete sich der Eindruck, dass elterliches Engagement wiederum weiteres Engagement bei der Suche nach und Nutzung von Angeboten für ihr Kind nach sich zieht. Es gibt Personen, die sich aktiv und gezielt auf die Suche nach für sie passenden Angeboten machen und diese auch nutzen. Umgekehrt sprachen wir auch mit Personen, die eine Lebensweise pflegen, die als eher zurückgezogen beschrieben werden kann. Als zweite relevante Dimension deutete sich bereits während der Gespräche mit den Eltern das Ausstattungsniveau der Familien an. Damit sind nicht nur ökonomische und materielle, sondern auch kulturelle Ressourcen gemeint. Eine gute Ressourcenausstattung begünstigt die Inanspruchnahme präventiver Angebote, eine schlechte hingegen schränkt die Inanspruchnahme ein. Die Auswertung des Interviewmaterials hat diesen Eindruck bestätigt. Unterschiedliche Inanspruchnahmeformen basieren auf unterschiedlichen Handlungslogiken. Diese ergeben sich als typische Kombinationen aus Eigenaktivität und Ressourcenausstattung. Dies macht den „sozialen Charakter“ der selektiven Inanspruchnahme verständlicher. Fallbeispiele sollen dies verdeutlichen.

Auf Grundlage dieser Ergebnisse wird im sechsten Kapitel auf die Frage eingegangen, wie die festgestellte soziale Selektivität im Inanspruchnahmeprozess verringert und somit eine bedarfsgerechte Inanspruchnahme präventiver Angebote gefördert werden kann.

2 Qualitative Typenbildung

Die Elterninterviews bieten einen Zugang zu den vielfältigsten Familiengeschichten und Lebenswelten. Sie zeigen, wie unterschiedlich Familien die (Nicht-)Inanspruchnahme von präventiven Angeboten wahrnehmen. Der Vergleich der Einzelfälle deutet aber gleichzeitig auf „typische“ Verhaltensmuster, d. h. auf gewisse Regelmäßigkeiten in den Ursachen, Bedingungen und Folgen einer (Nicht-)Inanspruchnahme hin. Die Analyse von Einzelfällen und die daran anschließende Suche nach fallübergreifenden sowie regelhaften Merkmalen sind charakteristisch für die Methode der Typenbildung, die in den empirischen Sozialwissenschaften eine bedeutende Rolle spielt.

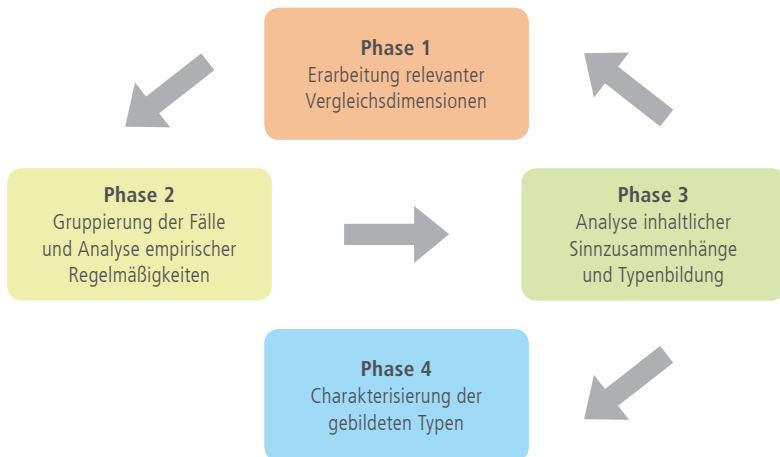
Typisierungen sind jedem aus dem Alltag bekannt. Sie dienen dazu, „die komplexe, oft unüberschaubare Realität zu ordnen, Erfahrungen in vertraute Zusammenhänge einzufügen und Handlungsorientierungen zu gewinnen“ (Nentwig-Gesemann 2013: 295). Ähnlich wie im alltäglichen Handeln wird die Typenbildung in der Sozialforschung eingesetzt, um komplexe soziale Realitäten und Sinnzusammenhänge zu erfassen, zu verstehen und erklären zu können. Darüber hinaus kann die Bildung von Typen helfen, Orientierungswissen für die Praxis zu schaffen, in diesem Falle für die kommunale Familienpolitik. Zum einen wird dadurch eine bessere Ansprache von Zielgruppen ermöglicht, zum anderen aber auch die Entwicklung von zielgruppengenaue(n) Strategien angestrebt (vgl. Kuckartz 2010: 556 ff.).

Zusammengefasst kann das methodische Vorgehen der Typenbildung wie folgt beschrieben werden: Einzelfälle werden auf der Grundlage ausgewählter Merkmalsausprägungen in Gruppen bzw. Typen unterteilt, um allgemeine Regeln und Strukturen im Handeln der Individuen aufzudecken. So können generalisierbare Erkenntnisse gewonnen werden. Nach den methodischen Ausführungen von Kluge (1999) besteht der Prozess der empirisch begründeten Typenbildung aus vier Phasen, wie aus Abbildung 1 zu entnehmen ist.

Am Anfang der Typenbildung steht (1) die Definition von Vergleichsdimensionen bzw. von einem „Merkmalsraum“. Wie bereits beschrieben, basieren Typologien inhaltlich auf der Kombination von Merkmalen, die im Vorfeld der Analyse definiert werden. Sie ermöglichen eine transparente, nachvollziehbare und systematische Datenanalyse.

Die Forschenden stellen sich dabei nach Maßgabe ihres Untersuchungsgegenstandes die Frage, welche Merkmale relevant für die angestrebte Typologie sind, d. h. welche Variablen Einfluss auf den zu erklärenden Sachverhalt haben können. Es sind mindestens zwei Merkmale nötig, die miteinander kombiniert werden. Eine Kreuztabelle verdeutlicht dabei die verschiedenen Kombinationsmöglichkeiten, die theoretisch denkbar sind (vgl. dazu auch die Tabelle 6 in Kapitel 5.1).

Abbildung 1: Phasenmodell der empirisch begründeten Typenbildung nach Kluge (1999)



© Bertelsmann Stiftung und ZEFIR, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

So entstehen mindestens zweidimensionale Grundtypen, denen im nächsten Schritt (2) die Einzelfälle zugeordnet werden. Zentral ist dabei die Prämisse der internen Homogenität und der externen Heterogenität: Fälle, die einer Merkmalskombination zugeordnet werden, müssen sich in ihrer Ausprägung möglichst ähneln. Des Weiteren ist ein Vergleich der gebildeten Gruppen untereinander nötig, um einen möglichst hohen Kontrast gewährleisten zu können. Dieser Analyseschritt hat eher deskriptiven Charakter und gibt Auskunft über die Verteilung der Fälle auf die theoretisch möglichen Gruppen (vgl. auch Nentwig-Gesemann 2013: 301). Es ist dabei aber

auch denkbar, dass bestimmte Gruppen aus methodischen oder inhaltlichen Gründen nicht besetzt werden können.

Sollen soziale Phänomene nicht nur beschrieben und geordnet, sondern auch verstanden und erklärt werden, so ist in der nächsten Phase der Typenbildung (3) die Analyse der inhaltlichen Sinnzusammenhänge erforderlich. Grundlage dafür bildet die Charakterisierung der Gruppen anhand der ausgewählten Merkmale, die im vorherigen Schritt vollzogen wurde. An dieser Stelle werden die einzelnen Merkmale nochmals an die relevanten Vergleichsdimensionen aus Phase 1 rückgekoppelt und ggf. durch weitere ergänzt (vgl. Kluge 1999: 277 ff.).

Abschließend werden die gebildeten Typen möglichst umfassend und präzise charakterisiert, indem die Vergleichsdimensionen und die rekonstruierten inhaltlichen Sinnzusammenhänge herangezogen werden (4). Dies geschieht anhand von Fallbeispielen, die aufgrund ihrer wesentlichen Merkmale einen Typus besonders gut repräsentieren.

Das hier beschriebene Modell empirisch begründeter Typenbildung nach Kluge bietet zum einen den Vorteil, flexibel zu sein und damit Besonderheiten im Datenmaterial beachten zu können. Zum anderen ist es auf der Grundlage der systematisch und nachvollziehbar gebildeten Typen möglich, weiterführende Hypothesen und Theorien zu generieren und diese ggf. auch quantifizierend zu überprüfen.

3 Angebotsarten

Inanspruchnahme kann nur in Bezug auf die konkrete Angebotsnutzung analysiert und verstanden werden. Um möglichst viel über das Nutzungsverhalten zu erfahren, wurde der Angebotsbegriff in den Interviews offengelassen. Die in den Interviews angesprochenen Angebote unterscheiden sich hinsichtlich ihrer Nutzungsvoraussetzungen, aber auch hinsichtlich ihrer Funktion beträchtlich. Insgesamt werden fünf Angebotsarten unterschieden, die jeweils besondere Voraussetzungen nach sich ziehen und dadurch auf die Inanspruchnahme wirken:

- Angebote rund um Schwangerschaft
- Freizeitangebote
- Betreuungsangebote
- Elternbildung
- Angebote mit Belastungsbezug
 - Angebote des Gesundheitssystems
 - Beratungs- und Unterstützungsangebote

Die Rede ist von Angebotsarten anstelle von Angebotstypen, weil die Angebote nicht streng nach der in Kapitel 2 dargestellten Methode typologisiert, sondern eher gruppiert wurden. Der Schwerpunkt lag dabei auf dem Relevanzsystem der Inanspruchnehmer. Diese Perspektive bewirkt eine grundsätzliche Vielfalt von potenziellen Vergleichsdimensionen, die aber in Bezug auf die Handlungslogiken nicht immer relevant sind. Das hat zur Folge, dass die hier vorgestellten Angebotsarten von anderen Versuchen der Angebotsklassifizierung abweichen können. Wir ordnen z. B. den Gynäkologen, der Geburtshilfe und Schwangerschaftsvorsorge betreibt, dem Typ Angebote rund um Schwangerschaft und nicht den Angeboten des Gesundheitssystems zu. Dies liegt daran, dass in diesem Falle die zeitliche Dimension (früh in der Schwangerschaft) in Bezug auf die Handlungslogik relevanter ist als beispielsweise die Tatsache, dass es sich hierbei um eine Leistung handelt, die von den Krankenkassen bezahlt wird.

Angebote können sozial selektiv sein. Das heißt vor allem, dass manche Angebote benachteiligte Familien deutlich weniger gut erreichen, als dies anderen Angeboten gelingt. Die Ursachen hierfür aufzudecken ist Teil der vergleichenden Analyse. Dabei

geht es immer um die Frage, was Angebote, die sich eher durch eine geringe soziale Reichweite auszeichnen, von Angeboten mit einer eher hohen sozialen Reichweite unterscheidet.

3.1 Angebote rund um Schwangerschaft

Tabelle 1: Angebote rund um Schwangerschaft

Angebotsart	Beispiele
Angebote rund um Schwangerschaft	Gynäkologe
	Geburtsvorbereitungskurs
	Hebamme
	Eltern-Kind-Gruppen
	Babyschwimmen
	Elterncafés

© Bertelsmann Stiftung und ZEFIR, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Mit Angeboten rund um Schwangerschaft sind sowohl Angebote gemeint, die die Schwangerschaft begleiten, als auch Angebote, die bis zum Kleinkindalter genutzt werden. Die vorgeburtliche Basisversorgung in diesem Angebotssegment übernimmt der Gynäkologe. Der Besuch der gynäkologischen Praxis stellt das Minimum der präventiven Versorgung in der Schwangerschaft dar. Medizinische Formen der Vorsorge erreichen so gut wie alle Familien (vgl. Franzke und Schultz 2016: 48). Dies liegt daran, dass der Besuch des Gynäkologen sowohl soziokulturell als auch organisatorisch niedrigschwelliger funktioniert als die Betreuung durch eine Hebamme. Im folgenden Interviewausschnitt werden organisatorische Hürden beschrieben:

Interview 10

„Ich hatte während der Schwangerschaft schon versucht, mich um eine Hebamme zu bemühen, was recht schwierig natürlich war, weil die meisten Hebammen ausgebucht sind. Bei [K1] damals habe ich keine Hebamme genutzt. Da war mir das auch nicht so klar, dass ich dieses Angebot hätte wahrnehmen können. Wäre wahrscheinlich etwas hilfreicher gewesen. Ich meine, ich habe [K1] auch so groß gekriegt, aber wenn man doch mal eine Frage hat oder Ähnliches, ist das halt leichter.“

Geht man davon aus, dass die meisten Frauen mehr oder weniger regelmäßig Kontakt zu „ihrem“ Gynäkologen haben, entfällt die Aufgabe des aktiven Suchens für den Frauenarzt und damit eine Hürde zur Inanspruchnahme. Zudem spricht die Interviewpartnerin die Wissens Ebene an. Das Wissen um die Nutzungsbedingungen von Hebammen (z.B. Kostenübernahme) ist nicht so verbreitet wie das Wissen um die Nutzungsbedingungen des Gynäkologen.

Ein weiterer Aspekt, der die Inanspruchnahme von Angeboten rund um Schwangerschaft nachhaltig beeinflusst, ist die Kinderanzahl. Beim ersten Kind lassen sich nur wenige Faktoren ausmachen, die einer Inanspruchnahme von Angeboten rund um Schwangerschaft entgegenstehen. Lediglich bei vergleichsweise kostenintensiven Angeboten können Einschränkungen in der Nutzung beobachtet werden. Einige Interviewpartnerinnen geben zu Protokoll, dass sie beim zweiten oder dritten Kind weniger Angebote in Anspruch genommen haben als beim ersten Kind. Als Grund dafür wird von den Müttern in der Regel der Zeitfaktor genannt: Während das erste Kind die ungeteilte Aufmerksamkeit erfährt, müssen Nachgeborene das Zeitbudget der Eltern mit ihren älteren Geschwistern teilen. So bleibt prinzipiell weniger Zeit für das einzelne Kind, je mehr Geschwisterkinder ebenfalls versorgt werden müssen. Je nachdem, zu welchem Zeitpunkt die Eltern wieder in den Beruf einsteigen, ist beim ersten Kind genügend Zeit für eine intensive Angebotsnutzung vorhanden.

Ein weiterer Grund für die vergleichsweise gesteigerte Inanspruchnahme von Angeboten beim ersten Kind wird weniger offen thematisiert: Insbesondere beim ersten Kind dient die Nutzung von schwangerschaftsbegleitenden Angeboten auch der Reduzierung von Unsicherheiten in Anbetracht einer mehr oder weniger unvertrauten Situation. Die Betreuung durch Hebammen dient u. a. dem Kompetenzerwerb bzw. dem Kompetenzerersatz. Hebammen und Geburtsvorbereitungskurse vermitteln z. B. Basiskompetenzen im Bereich der Säuglingspflege. Diese Vermittlung wird durchweg positiv beschrieben. Durch das bereits angehäuften Erfahrungswissen entfällt zumindest dieses Motiv bei nachgeborenen Kindern. Auch Angebote wie Krabbelgruppen erfüllen mitunter eine ähnliche Aufgabe. Es kommt immer wieder vor, dass Eltern solche Gruppen aufsuchen, um ihr Kind mit anderen Kindern zu vergleichen. Diese Monitoringfunktion dient auch der Selbstvergewisserung, dass mit dem eigenen Spross alles in Ordnung ist, und wird mit zunehmender Elternerfahrung weniger handlungsrelevant.

3.2 Freizeitangebote

Tabelle 2: Freizeitangebote

Angebotsart	Beispiele
Freizeitangebote	Sportvereine
	Pfadfinder
	Musikschule

© Bertelsmann Stiftung und ZEFIR, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Unter Freizeitangebote werden sämtliche Angebote gefasst, die Kinder klassischerweise nach dem Kindergarten oder nach der Schule erledigen. Die Rede ist von Sportvereinen, musikalisch ausgerichteten Angeboten oder aber auch Kinder- und Jugendgruppen, etwa der Kirchen, der Pfadfinder oder auch des Jugendamtes. Dabei handelt es sich nicht unbedingt um Angebote in gemeinnütziger Trägerschaft. Diese können auch durchaus privatwirtschaftlich organisiert sein (z. B. Tanzschulen).

Inhalt und Organisationsform der jeweiligen Angebote sind sehr unterschiedlich. Spiel-, Kinder- und Jugendgruppen sind oft nur mit geringen oder keinen Kosten verbunden, im Gegensatz beispielsweise zu Reitstunden. Daneben ist der Bewegungsaspekt bei den meisten Sportvereinen eher hoch, dafür aber beim Einzelunterricht zum Erlernen von Musikinstrumenten eher gering. Auch in Bezug auf soziale Interaktionen unterscheiden sich Freizeitangebote, wobei sie bei Individualsportarten weniger ausgeprägt sind als bei Mannschaftssportarten. Anhand einer Unterscheidung nach den Dimensionen soziale Interaktion, Kosten und Bewegungsanforderung ergibt sich ein recht differenziertes Profil der jeweiligen Freizeitangebote.

Unabhängig davon lassen sich auf der Grundlage der Interviewdaten drei Hauptgründe benennen, die Eltern dazu bewegen, ein Freizeitangebot zu nutzen: Neigungen des Kindes (das Kind will das), Aufrechterhaltung der Tradition (Eltern sind bereits im Verein) und manche Eltern sehen in der Nutzung eines Freizeitangebots einen sinnvollen Förderungseffekt und/oder ein therapeutisches (Ergänzungs-)Angebot (z. B. bei Adipositas). Insbesondere der Fördereffekt wird en passant erfüllt: Es muss nicht explizit gemacht werden, dass ein Angebot zur Kompensation genutzt

wird, wie es beispielsweise bei therapeutischen Angeboten der Fall ist. Das dürfte die Schwelle zur Inanspruchnahme senken.

Ob das Kind einen langfristigen Zugang zu einem Freizeitangebot findet, hängt von seinen Interessen ab, die von den Eltern in der Regel berücksichtigt werden, „weil es sonst nichts bringt“ (Interview 39). Das bringt ein Problem mit sich, das die kompensatorische Wirkung von Sportvereinen zum Beispiel im Bereich der Bewegung erschwert. Wenn man davon ausgeht, dass Defizite im Bereich Bewegung und Motorik mit einer Unlust an der Bewegung einhergehen, stellt sich die Frage, inwiefern insbesondere Sportvereine kompensatorische Aufgaben bewältigen können. Auf der Grundlage der Studie von Gerlach und Brettschneider (2013) kann dies eher bezweifelt werden. Insbesondere die Kombination von niedrigem sozialem Status und mangelndem Bewegungstalent führt zu einer vergleichsweise kurzen Verweildauer im Verein. Das dürfte die positiven Transfereffekte (Selbstwirksamkeitserfahrungen), mit denen auch Sportvereine werben, nivellieren. Überhaupt zeichnet die Studie von Gerlach und Brettschneider (2013) ein ernüchterndes Bild der positiven Sozialisationseffekte von Sportvereinsmitgliedschaften. Es scheint eher so, dass bereits vorhandene Stärken durch die Mitgliedschaft im Verein gefördert, aber Defizite, z. B. im Bereich der Bewegung, eher nicht kompensiert werden.

Mit zunehmendem Alter und damit meist zunehmender Selbstständigkeit der Kinder nimmt die Notwendigkeit der elterlichen Unterstützung bei der Inanspruchnahme von Freizeitangeboten tendenziell ab. Das heißt auch, dass die Erreichbarkeit der Eltern in diesem Angebotssegment vor allem in recht jungen Jahren besonders relevant ist.

3.3 Betreuungsangebote

Tabelle 3: Betreuungsangebote

Angebotsart	Beispiele
Betreuung	traditioneller Kindergarten
	U3-Angebote
	offene Ganztagschule (OGS)

Die Nutzung von Betreuungsangeboten ist freiwillig. Das heißt, dass die Erfüllung der Schulpflicht nicht in diese Angebotsart fällt, obwohl sich mit dem Schuleintritt ähnliche Effekte (z. B. Zeiteffekte) für die Eltern ergeben.

Das Nutzungsverhalten von Betreuungsangeboten ist aufs Engste mit der Berufstätigkeit der Eltern verbunden. Die Berufstätigen sind auf eine ausreichende Betreuung angewiesen, um ihrer Berufstätigkeit nachgehen zu können, wenn beide Elternteile einer Beschäftigung nachgehen. Sie wählen Angebote wie U3-Betreuung, höhere Betreuungskontingente und bei Grundschulkindern offene Ganztagschulen (OGS). Die 20-Stundenbetreuung bis zum Mittag stellt gewissermaßen das Minimalprogramm der vorschulischen Kinderbetreuung außerhalb der Familie dar. Sie hat zur Voraussetzung, dass die Berufstätigkeit der Mutter zumindest in dieser Zeit ruht bzw. deutlich reduziert ist.

Interview 15

„Sind aber beide keine Mittagskinder. Also, der Kleine geht ganz regulär bis viertel nach zwölf [in den Kindergarten; Anm. d. Verf.]. Und der große hat keinen verlässlichen Platz und auch kein OGS-Platz. Weil wir gesagt haben, ich bleib lieber zu Hause, solange die noch so klein sind.“

Beide Gruppen, diejenigen, welche die Berufstätigkeit ruhen lassen, und diejenigen, die trotz eines nicht schulpflichtigen Kindes der Erwerbsarbeit nachgehen, stehen unter einem besonderen Rechtfertigungsdruck, der in den Interviews zum Tragen kommt: Die Nichtberufstätigen führen das Wohl des Kindes an. Zudem empfinden sie es als ihre Pflicht in der Rolle als Mutter für das Kind da zu sein. Dazu muss gesagt werden, dass viele Studien dafür sprechen, dass ein früher Besuch des Kindergartens positive Auswirkungen auf die Lebenschancen der Kinder hat (vgl. dazu auch Strohmeier et al. 2014: 28 f.).

Der Fürsorge wird die berufliche Selbstverwirklichung der Mutter entgegengestellt; der Vater ist von diesem Diskurs ausgenommen. Er steht offenbar nach wie vor weniger in der Pflicht, sich in Fragen der Erziehung und der Haushaltsführung einzubringen. Hier zeigt sich eine Situation gesellschaftlichen Wandels, in der weder die traditionellen Rollenerwartungen völlig verschwunden noch neuere Formen der Lebensführung und Familiengestaltung völlig etabliert und allgemein anerkannt sind.

3.4 Elternbildung

Tabelle 4: Elternbildung

Angebotsart	Beispiele
Elternbildung	Vorträge
	Seminare
	Medien

© Bertelsmann Stiftung und ZEFIR, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Unter Bildungsangebote für Eltern werden klassische Vorträge (z. B. an Schulen) und Seminare (z. B. Kochkurse) verstanden, die auf die Elternkompetenz zielen. Auch Printmedien, wie Bücher und Broschüren, fallen in diese Angebotsart, weil sie in ihrer beratenden Funktion vergleichbar sind. Sie weisen allerdings eine flexiblere Nutzung auf, bedürfen aber auch der Kompetenz, sich ein Thema auf diesem Wege anzueignen.

Am Beginn einer Inanspruchnahme von Angeboten der Elternbildung steht das Interesse an einem Thema oder zu einem bestimmten Sachverhalt. Dieses kann durch drei wesentliche Erwartungen an das Bildungsangebot geweckt werden. Zuerst zu nennen wären explorative Erwartungen. Sie liegen dann vor, wenn Eltern noch nicht viel über ein Thema wissen, aber mehr erfahren möchten, weil sie es prinzipiell relevant für die Lebenswelt und Entwicklung ihrer Kinder halten. So besuchte beispielsweise die Mutter aus Interview 44 einen Vortrag an der Schule des Kindes zu Cybermobbing. Die zweite Erwartung bezieht sich auf das Ausräumen von Zweifeln. Eltern sind mit Situationen konfrontiert, deren Bewertung tendenziell mit Unsicherheiten behaftet ist: Benimmt sich mein Kind noch normal? Ist die Entwicklung altersgerecht? An dieser Stelle kann der Besuch eines Expertenvortrags Unsicherheiten reduzieren und wertvolle Tipps bereitstellen. Hier zeigen sich funktionale Überschneidungen zu der Angebotsart „Beratung und Unterstützung“. So besuchte eine Interviewpartnerin eine Elternschule, in der sie nach eigenem Bekunden viel gelernt hat, wenngleich sie das Angebot nicht explizit aus einer Krisensituation heraus genutzt hat. Weniger Neues lernen diejenigen, die ein Bildungsangebot besuchen, um ihr Interesse zu vertiefen und ihr Wissen zu bestätigen. In diesem Falle sind die Eltern bereits als Quasi-Experten zu einem bestimmten Wissensgebiet anzusehen.

3.5 Angebote mit Belastungsbezug

Tabelle 5: Angebote mit Belastungsbezug

Angebotsart	Beispiele
Angebote des Gesundheitssystems	Kinderarzt
	(Kinder-)Psychologe/Psychiater
	sonstige Therapieangebote, z. B. Logopädie und Ergotherapie
Beratung und Unterstützung	Beratungsstellen, z. B. Erziehungs- und Elternberatung
	Jugendamt
	Familienzentren
	Jobcenter/Arbeitsagentur

© Bertelsmann Stiftung und ZEFIR, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Mit dem Begriff Prävention werden oft Angebote verbunden, die dazu beitragen sollen, Belastungssituationen möglichst gering zu halten oder vollständig aus der Welt zu schaffen. Hierbei ist es so gut wie immer wichtig, dass sich die Familien möglichst früh an die entsprechenden Angebote wenden, damit diese bestmöglich wirken können. Das Spektrum der Angebote mit Belastungsbezug ist vielfältig. Sie haben gemeinsam, dass eine Belastung vom Betroffenen als solche erkannt werden muss, um eine Inanspruchnahme einleiten zu können. Die Nutzung von Angeboten mit Belastungsbezug setzt eine negativ empfundene Situation voraus. Solche Situationen können sehr mannigfaltig sein: erzieherische Probleme, akute und chronische Krankheiten, sozial belastende und psychische Probleme, um nur wenige Beispiele zu nennen. Belastungen stellen Zustände dar, die mit dem Wunsch verbunden sind, sie aus der Welt zu schaffen, in ihren negativen Auswirkungen abzumildern oder ihnen vorzubeugen. Da Angebote des Gesundheitssystems sich in ihren Bedingungen stark von Beratungs- und Unterstützungsangeboten unterscheiden, sollen sie getrennt behandelt werden.

Der wichtigste Unterschied zwischen Angeboten des Gesundheitssystems und sonstigen Beratungs- und Unterstützungsangeboten besteht in der Verbreitung von Routinen, die mit der jeweiligen Nutzung verbunden sind. Darunter versteht man Wis-

sen, das abgerufen wird, um wiederkehrende Situationen auf wiederkehrende Art und Weise zu bewältigen. Routinen für Erkrankungen werden quasi automatisch abgspult. Sie sind stark gesellschaftlich vorgeprägt. Das heißt, dass man im Laufe der Sozialisation lernt, wie man sich im Falle einer Krankheit zu verhalten hat. Als einfache Regel gilt, dass bei körperlichen Krankheitssymptomen ein Arzt aufgesucht wird, der den meisten schon bekannt ist. In schematischen Mustern ist, wenn nichts Unvorhergesehenes passiert, der Ablauf der Krankheit bis hin zum Heilungserfolg klar.

Bei Belastungen, die sich in sozialen Interaktionen (z. B. Verhaltensauffälligkeiten) äußern, ist die Angelegenheit längst nicht so geklärt. Dies beginnt bereits bei der Definition der Belastung. Hier gibt es weitaus größere Interpretationsspielräume mit vielen Grautönen. Auch der Ablauf und der Ertrag des Beratungsprozesses sind im Vergleich mit einer ärztlichen Routinebehandlung eher ungewiss. Die Wahrnehmung von Belastungen wird im anschließenden Kapitel näher betrachtet.

4 Problemwahrnehmungstypen

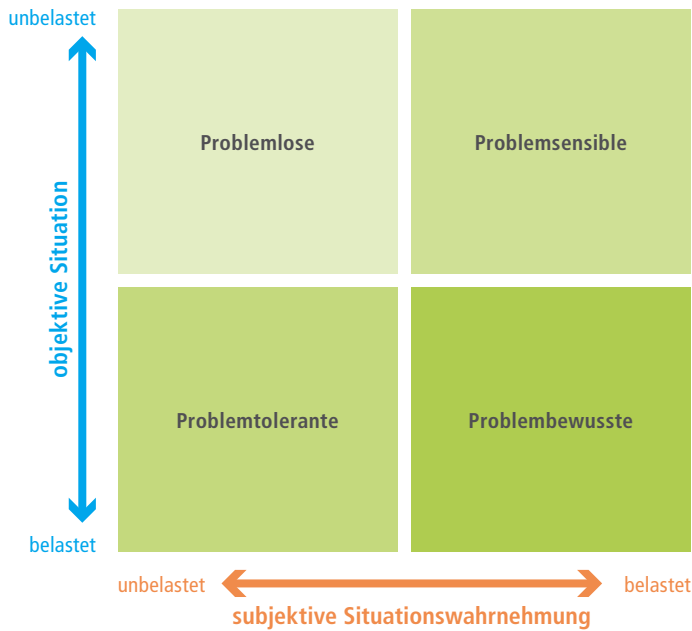
Die Inanspruchnahme von Angeboten mit Belastungsbezug hängt davon ab, in welchem Maße die Belastung als solche von der Familie wahrgenommen wird. Eine adäquate Wahrnehmung der eigenen Lage und Situation ist abhängig von den Bewertungs- und Wahrnehmungsschemata, die in der Familie vorherrschen. Um dieses Verhältnis von subjektiver Situationswahrnehmung und objektiver Situation geht es im Folgenden.

4.1 Zentrale Dimensionen

Sowohl für Angebote des Gesundheitssektors als auch für Beratungs- und Unterstützungsangebote gleichermaßen ausschlaggebend ist die subjektive Wahrnehmung einer Belastung und des daraus gefolgerten Handlungsbedarfs. Als ein Analyseergebnis haben sich zwei Dimensionen als besonders relevant herausgestellt. Sie sind in der Abbildung 2 dargestellt. Die erste Dimension stellt die objektive Seite einer Situation dar, die zweite Dimension die subjektive Sicht der Akteure auf ihre eigene Lage. Kurz sprechen wir von objektiver Situation und subjektiver Situationswahrnehmung.

Eine analoge Unterscheidung zwischen einer subjektiven und objektiven Ebene findet sich beispielsweise in der Kriminologie. Hier spricht man von der objektiven Sicherheitslage und des subjektiven Sicherheitsempfindens. Bei bestimmten Gruppen lässt sich ein Auseinanderdriften der objektiven Sicherheitslage und des subjektiven Sicherheitsempfindens beobachten. Zum Beispiel schätzen besonders Senioren ihr Risiko, Opfer einer Straftat im öffentlichen Raum zu werden, höher ein, als sie statistisch ist. Dagegen unterschätzen besonders Jugendliche dieses Risiko eher (z. B. Dost 2003: 26).

Abbildung 2: Problemwahrnehmungstypologie



© Bertelsmann Stiftung und ZEFIR, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

4.2 Beschreibung der Problemwahrnehmungstypen

Auf der Grundlage dieser Dimensionen lassen sich vier Idealtypen ausmachen. Die Problemlosen zeichnen sich dadurch aus, dass weder subjektiv noch objektiv eine Belastung vorliegt. Der Typ der Problemtoleranten zeichnet sich durch die Fähigkeit aus, auch objektiv belastende Situationen als „üblich“ und „normal“ in seine Situationswahrnehmung zu integrieren (vgl. Kohlscheen 2015). Beim Typ der Problemsensiblen verhält es sich umgekehrt: Auch eher kleine Irritationen des Alltags werden subjektiv zu einem manifesten Problem mit Lösungsbedarf ausgebaut. Sowohl die Problemtoleranten als auch die Problemsensiblen „irren“ sich über ihre eigene Lage. Die Problembewussten hingegen schätzen die objektive Belastung auch subjektiv angemessen ein.

Mit der Gegenüberstellung von subjektiver Situationswahrnehmung und objektiver Situation soll keineswegs die Definitionsmacht der Akteure infrage gestellt werden. Im Gegenteil, gerade wenn man davon ausgeht, dass je nach Standpunkt mehrere Interpretationen einer Situation denkbar sind, so kommt es darauf an, den Standpunkt klar zu definieren. Wenn gesagt wird, dass sich beispielsweise die Problemtoleranten über ihre Situation irren, so soll damit nicht die Legitimität ihrer Interpretation infrage stehen. Was von außen als Irrtum erscheint, kann sich, wenn man die Perspektive der Familie einnimmt, als wertvolle Ressource erweisen. Dies ist zum Beispiel dann der Fall, wenn in der Familie die Ressourcen fehlen, um eine Situation zu lösen. Dann ist eine Anpassung der Wahrnehmungs- und Bewertungsschemata an eine Situation eine rationale subjektive „Lösungsstrategie“.

Generell ist es zum Verständnis der Inanspruchnahme bei Belastungen hilfreich, davon auszugehen, dass die Entwicklung eines Wunsches nach Beratung und Unterstützung relativ unabhängig von der vorgefundenen Lage funktioniert und damit mehrere Richtungen annehmen kann. An anderer Stelle (Kohlscheen 2015: 21) wurde bereits darauf hingewiesen, dass es nicht immer möglich ist, von einer Situation auf ihre Bewertung zu schließen und umgekehrt. Dort wurde gezeigt, dass Betroffene Belastungen interpretativ zu ihren Gunsten bearbeiten. Als sehr effektive Art des subjektiv entlastenden Umgangs hat sich hierbei die Nichtthematisierung eines Problems herausgestellt. Des Weiteren lassen sich Gewöhnungseffekte beobachten, in deren Rahmen Bewertungsmuster an eine als unveränderlich empfundene Situation angepasst werden, um subjektiv eine Entlastung herbeizuführen (vgl. Bird und Hübner 2010: 29). Bei den beschriebenen Maßnahmen handelt es sich um subjektive Lösungsansätze zur Reduzierung vorgefundener Belastungen. Dadurch tragen sie paradoxerweise zum Fortbestehen des Problems bei, weil eine Inanspruchnahme durch diese Art des Krisenmanagements verhindert wird. Damit wird die „Lösung“ zum Teil des Problems.

Der objektive Unterstützungsbedarf für die Gruppe der Problemtoleranten ist auf der Grundlage des Materials nur punktuell nachweisbar, insbesondere wenn wir davon ausgehen, dass ein Mittel der Problembewältigung ihre Nichtthematisierung ist. Damit entzieht sich auch der Unterstützungsbedarf der Beobachtung. Zwar gibt es Fälle im Material, anhand derer man Mutmaßungen über familiäre Belastungen

anstellen kann, z.B. aufgrund von Andeutungen im Interview bzw. an Stellen, an denen das Erzählen weiterer problematischer Details offen verweigert wurde, oder aufgrund äußerer Umstände, wie dem Zustand der Wohnung. Hierbei ist aber die Möglichkeit eines Irrtums seitens der Forschenden besonders groß. Zudem besteht die Gefahr, dass das Gebot einer werturteilsfreien Wissenschaft verletzt wird und die milieubedingten Normen der Forschenden zum Maßstab gemacht werden, um über die Irrigkeit der Wirklichkeitsauslegung der Interviewten zu entscheiden.

Fallbeispiel: Problemtolerante

Bei der Ankunft der Interviewerin fielen die zur Straße gerichteten heruntergelassenen Rollläden auf, weshalb die Interviewerin damit rechnete, dass das Interview nicht stattfinden würde. Als Fallbeispiel ausgewählt wurde diese Familie aufgrund des niedrigen Bildungsstatus und der vergleichsweise hohen Kinderanzahl. Das Forschungsteam erhoffte sich, von der Analyse eine Antwort auf die Frage nach der Bewältigung des Alltags in einer kinderreichen Familie unter Ressourcenarmut zu erhalten. Es öffnete die Mutter mit einem Kleinkind auf dem Arm. Das Kind war der Enkel. Die älteste Tochter der Interviewpartnerin hat, wie die Interviewpartnerin selbst, schon früh das erste Kind bekommen. Die Wohnung roch nach Zigarettenrauch. In der Regel haben die Interviewerinnen sehr aufgeräumte Wohnungen betreten. Diese Wohnung war vergleichsweise unordentlich. So erklärte sich, wieso die Rollläden heruntergelassen sind: Möglicherweise soll der Blick von der Straße in die Wohnung für Außenstehende vermieden werden.

Das Interview gehört eher zu den „kargen“ Interviews. Diese sind recht riskant zu interpretieren, weil es eher darum geht, für Aspekte Erklärungen zu finden, die offenkundig nicht angesprochen wurden. Auf die Frage nach Problemen im Alltag antwortet die Interviewpartnerin: „Keine Probleme mit gehabt. Waren ja nicht alle auf einmal da; ne? Man wächst ja da rein in die Aufgabe“ (Interview 23). Die Entwicklung aller Kinder wird als unproblematisch und gut beschrieben. Lediglich ein Kind bereitet zurzeit aufgrund „der Pubertät“ Probleme.

Im Vergleich zu diesem Interview haben andere Interviewpartnerinnen, die Probleme bei der Haushaltsführung thematisierten, zumindest für die Interviewsituation die für die Interviewerinnen einsehbaren Teile der Wohnung ausgesprochen sauber

und ordentlich hergerichtet. Der Zustand der Wohnung blieb in Interview 23 gänzlich unthematziert.

Tatsächlich hängt auch die Bewertung der Wirklichkeitsauslegungen der anderen Problemwahrnehmungstypen von den Handlungsmaximen ab, die ihnen zugrunde liegen. Dies lässt sich gut anhand der zeitlichen Dimension verdeutlichen. Die allgemeine Handlungsmaxime der Prävention besagt, dass Probleme verhindert werden sollen, bevor sie entstehen oder zumindest möglichst zu einem frühen Zeitpunkt. In diesem Sinne wären die Problemsensiblen diejenigen, die der Handlungsmaxime der Prävention am ehesten entsprechen würden. Man könnte über diesen Typ auch sagen, dass er Probleme angeht, bevor sie entstehen, auch wenn ihr tatsächliches Eintreffen ungewiss bleibt. Sie verlagern ihre Belastungen in die Zukunft.

Fallbeispiel: Problemsensible

Insgesamt wirkte die Interviewpartnerin recht sorgenvoll. In Bezug auf ihr Kind lösen auch kleine soziale Konflikte im Kindergarten, in die ihr Kind involviert ist, vergleichsweise große Sorgen aus. Die Interviewpartnerin beschreibt ihr Kind als sehr schüchtern, was wiederum Anlass zu der Sorge gibt, sie könne später in der Schule „untergebuttert“ werden. Die Interviewte nimmt vor allem Angebote aus dem Bereich der Elternschule in Anspruch, um adäquat auf die von ihr beobachteten Probleme reagieren zu können.

Ein auf dieser Handlungsmaxime basierendes Inanspruchnahmeverhalten hat zwei negative Auswirkungen: Zum einen belastet es die Kapazitäten des Hilfesystems und verlängert so die Wartezeiten für akute Beratungs- und Unterstützungsbedarfe. Zum anderen werden Sorgen und Probleme geschaffen, die ohne die Handlungsmaxime der frühen Intervention nicht bestünden. Hierzu ein Beispiel: Generell lässt sich eine gewisse Unsicherheit bezüglich der altersgerechten Entwicklung von Kleinkindern beobachten. Kinder entwickeln ihre Fähigkeiten in der Regel recht unterschiedlich und individuell. Zum Beispiel weiß man über die sprachliche Entwicklung von Kindern, dass es extreme Spannbreiten gibt, zu welchem Zeitpunkt sich bestimmte sprachliche Fähigkeiten entwickeln. Für die Eltern der „Nachzügler“ kann dies eine Quelle von extremen Unsicherheiten und unnötiger Sorgen darstellen.

Während die Problemsensiblen zu früh ein Angebot aufsuchen, steigen die Problemtoleranten entweder zu spät oder gar nicht in den Beratungs- und Unterstützungsprozess ein – ebenfalls ein ungewünschter Effekt. Die Problembewussten wählen hingegen den Zeitpunkt der Beratung genau „richtig“. Ein Beispiel dafür bietet Interview 31: Das Ehepaar, das bislang in einem Reihenhaus wohnt, steht kurz vor der Scheidung. Die Mutter sucht zum Zeitpunkt des Interviews bereits eine neue Wohnung und die Kinder sind informiert. Bevor die Eltern gemeinsam die Scheidungsabsicht mit den Kindern besprochen haben, haben sie eine Beratungsstelle aufgesucht und sich Tipps geholt, wie ein solcher Schritt möglichst gut bewältigt werden kann, und diese auch umgesetzt.

Die Ausführungen in den vorangegangenen Kapiteln zeigen, dass sich präventive Angebote hinsichtlich ihrer Nutzungsbedingungen und subjektiv zugeschriebener Funktionen unterscheiden. Dies hat auch Einfluss auf die Inanspruchnahme: Während einige Angebote auf Routinen aufbauen (besonders Angebote des Gesundheitssystems) und Familien gut erreichen, ist eine erfolgreiche Inanspruchnahme anderer Angebote voraussetzungsvoller. Besonders für die Erklärung der (Nicht-)Inanspruchnahme von Angeboten mit Belastungsbezug bietet sich eine Unterscheidung nach Problemwahrnehmungstypen an. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass das Präventionsparadoxon bereits in den jeweiligen Wahrnehmungs- und Bewertungsmustern angelegt ist. Eine vergleichsweise schlechte Erreichbarkeit von Eltern mit Problemlagen ist also nicht nur das Resultat fehlender Informationen, sondern die Ursache liegt tiefer im Alltag der Familien begründet. Sie beruht auch auf den an die Umwelt angepassten Wahrnehmungs- und Bewertungsmustern.

5 Inanspruchnahmetypen

Im Rahmen der qualitativen Interviews wurden Eltern nach ihrer individuellen Sicht auf das eigene Inanspruchnahmeverhalten gefragt. Die Crux einer jeden Typologie besteht darin, einen Mittelweg zwischen den unterschiedlichsten Wirklichkeiten in den Familien und fallübergreifenden Handlungsmustern zu finden. Die Konstruktion einer Typologie bedeutet also vor allem, Verallgemeinerungen vorzunehmen und individuelle Besonderheiten auszublenden. Aus diesem Grund müssen Vergleichsdimensionen gefunden werden, die bei allen Einzelfällen, welche in Kapitel 5.1 vorgestellt werden, gleichsam Anwendung finden und das zu erklärende Phänomen möglichst präzise abbilden. Im Anschluss werden die identifizierten Typen ausführlich beschrieben.

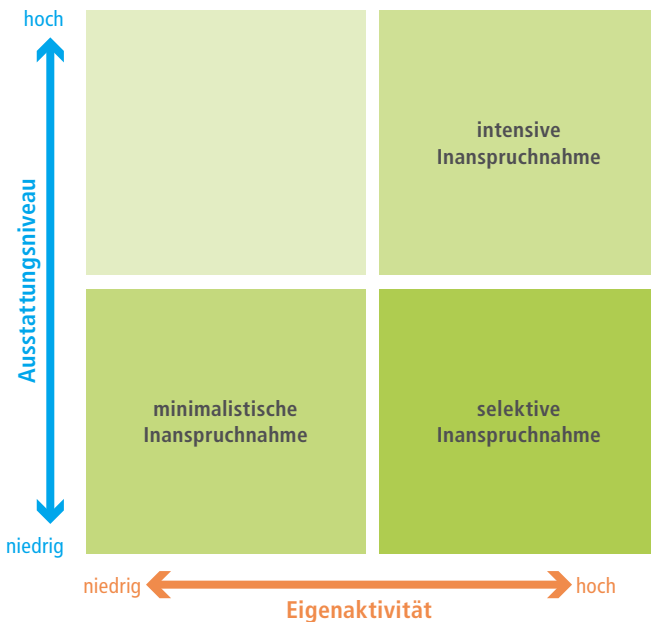
5.1 Zentrale Dimensionen

Analysiert man das Inanspruchnahmeverhalten, so ergeben sich zwei relevante Dimensionen: zum einen die Eigenaktivität der Eltern, zum anderen ihr Ausstattungsniveau. Die Eigenaktivität beschreibt, welche Impulse von den Eltern bei der Inanspruchnahme ausgehen. Ob Eltern eine eher niedrige oder hohe Eigenaktivität zeigen, kann auf den ersten Blick auf deren grundsätzliche Haltung zurückgeführt werden. In den Interviews finden sich einerseits eher gestaltungspessimistische Eltern, die sich von außen betrachtet in ihr mitunter schweres Schicksal eingefunden haben. Ihnen gegenüber stehen andererseits überaus aktive Eltern, die ein breites Angebotsspektrum in Anspruch nehmen. Diejenigen, die eher eine hohe Eigenaktivität aufweisen, sehen sich in ihrem Selbstverständnis viel stärker als Gestalter ihrer eigenen Situation. Sie versuchen, die Situation mit dem Ziel zu beeinflussen, optimale Bedingungen für sich und ihre Kinder herzustellen. Dies führt dazu, dass sie ihre Situation tendenziell stärker hinterfragen und nach Optimierungsmöglichkeiten suchen. Dies gilt für das gelingende Aufwachsen der eigenen Kinder umso mehr, je eher eine Inanspruchnahme eine Steigerung der Lebenschancen verspricht. Man kann auch sagen, dass diejenigen mit einer eher geringen Eigenaktivität zu einer verstärkten Adaption ihrer Umwelt neigen, während diejenigen mit hoher Eigenaktivität eher dazu neigen, die Bedingungen zu ihren Gunsten zu gestalten.

Die zweite relevante Dimension wird „Ausstattungs niveau“ genannt. Der Begriff des Ausstattungsniveaus (vgl. auch Otte 2004) bezieht sich auf die individuelle Ausstattung mit materiellen (z. B. Einkommen) und kulturellen (z. B. Bildung) Ressourcen. Sie stellen bekannte und einflussreiche Bedingungen für die Inanspruchnahme dar (vgl. Franzke und Schultz 2016: 46 ff.). Der Zusammenhang zwischen der Entscheidung zur Inanspruchnahme und den Ressourcen wurde bereits in Kohlscheen (2015) und Nagy (2015) ausführlich dargestellt: Ressourcen bzw. ein hohes Ausstattungsniveau schaffen eine Vielzahl an Handlungsoptionen und begünstigen somit die tatsächliche Inanspruchnahme von präventiven Angeboten.

Aus diesen beiden besprochenen Dimensionen mit den Ausprägungen niedrig – hoch ergeben sich vier Felder und damit vier theoretische Inanspruchnahmetypen (Abbildung 3).

Abbildung 3: Inanspruchnahmetypologie



Der minimalistische Inanspruchnahmetyp zeichnet sich durch ein niedriges Ausstattungsniveau und wenig Eigenaktivität aus. Im Ergebnis ist dieser Typ nur schwer erreichbar und wenn, dann vor allem von aufsuchenden Angeboten und solchen, die von außen vermittelt werden (z. B. Familienhebammen durch das Krankenhaus). Der selektive Inanspruchnahmetyp weist eine eher hohe Eigenaktivität auf, wobei das Ausstattungsniveau limitierend auf die Inanspruchnahme wirkt. Dieser Typ profitiert am meisten von Gelegenheitsstrukturen (vgl. Nagy 2015: 22). Hier fehlen vor allem finanzielle Ressourcen, um die Angebote in Anspruch zu nehmen, die gerne in Anspruch genommen werden würden. Der intensive Inanspruchnahmetyp kennt diese Hürden nicht. Im Allgemeinen ist dieser Typ am besten zu erreichen, da er aktiv aufsuchend agiert und über die nötigen Ressourcen verfügt.

Das vierte Feld bleibt leer: In den Interviews finden sich zunächst keine Hinweise auf die Existenz eines Typs mit eher wenig Eigenaktivität bei gleichzeitigem hohem Ausstattungsniveau. Auch theoretisch ist es sinnvoll, diese Merkmalskombination unbesetzt zu lassen. Man kann davon ausgehen, dass das Ausstattungsniveau je nach Volumen die Eigenaktivität eher begünstigt oder einschränkt. Mit anderen Worten: Sowohl die Minimalisten als auch die Intensiven weisen wegen ihres Ausstattungsniveaus eine hohe bzw. niedrige Eigenaktivität auf. Der Typ der selektiven Inanspruchnahme ist trotz seines niedrigen Ausstattungsniveaus aktiv und hat so zumindest die Option etwas zur Verbesserung der eigenen Lage beitragen zu können. Sich trotz ausreichender Ressourcen dem Markt der Angebote zu entziehen, ist jedoch bereits theoretisch nicht plausibel.

Eine wichtige Aufgabe bei der qualitativen Typenbildung besteht darin, das Interviewmaterial zu sichten und die jeweiligen Fälle nach Möglichkeit einem Typ zuzuordnen (vgl. auch Kapitel 2). Dazu wurde eine Tabelle mit den jeweils möglichen Merkmalsausprägungen angelegt (Tabelle 6). Um das Ausstattungsniveau der einzelnen Fälle zu bestimmen, wurden zwei Spalten erstellt. Im Konkreten suchten wir nach Hinweisen zum beruflichen Status, wobei hier auch Hinweise zur Bildung eingehen. Insbesondere wenn bestimmte Kosten (z. B. Vorbereitungskurs für den Mann, Schulmaterialien, Ausgaben für Freizeit und Kleidung) als besondere Belastung des Familienbudgets thematisiert wurden, wird das als Hinweis auf ein niedriges Ausstattungsniveau gewertet und in die zweite Spalte eingetragen. Ein hohes Ausstattungsniveau

konnte indessen an der Nichtthematisierung der Knappheit ökonomischer Ressourcen abgelesen werden. Auch die vorgefundene Wohnsituation während der Interviewerhebung gibt Aufschluss über materielle Ressourcen.

Um das Ausmaß der Eigenaktivität zu bestimmen, wurden vier Spalten angelegt. Sie enthalten die genutzten Angebote rund um Schwangerschaft, Aktivitäten bei älteren Kindern, Informationsstrategien und sonstige Aktivitätsanzeiger, wie z. B. die Mitgliedschaft in der schulischen Elternpflegschaft. Auch der Umgang mit Belastungssituationen kann Auskunft über den Grad der Eigenaktivität einer Familie geben. Zum besseren Verständnis wurden in Tabelle 6 einige Interviewaussagen den entsprechenden Merkmalsausprägungen zugeordnet.

Tabelle 6: Merkmalsausprägungen nach Ausstattungsniveau und Eigenaktivität

Ausstattungsniveau	
niedrig	
Beruflicher Status/Bildung	Ökonomisches Kapital
<ul style="list-style-type: none"> • Mutter alleinerziehende Hausfrau mit niedrigem Bildungsstatus, bezieht Hartz IV • Mann niedrig qualifiziert beschäftigt, Mutter arbeitssuchend, beide Elternteile verfügen über einen niedrigen Bildungsstatus • Mutter einfache Angestellte, Vater Arbeiter („Working-poor-Verhältnisse“) 	<ul style="list-style-type: none"> • Einkommen liegt nur geringfügig über den Sätzen für Vergünstigungen • Neid auf Familien, die Anspruch auf Hartz IV haben und somit Vergünstigungen in verschiedenen Lebensbereichen erhalten • spärliche Wohnausstattung, beengte Wohnverhältnisse, Wohnlage in einem benachteiligten Quartier • Thematisierung der als belastend wahrgenommenen Kosten des Schulmaterials • Angebote, wie z. B. Freizeitaktivitäten, können aufgrund finanzieller Engpässe nicht in Anspruch genommen werden
hoch	
Beruflicher Status/Bildung	Ökonomisches Kapital
<ul style="list-style-type: none"> • akademischer Bildungsabschluss • beide Elternteile voll berufstätig • das Einkommen des Vater ist hoch, sodass die Mutter zum Wohle der Kinder zu Hause tätig ist 	<ul style="list-style-type: none"> • finanzielle Engpässe werden nicht thematisiert • großzügiges Wohneigentum, „bessere“ Wohngegend • Eltern können ihren Kindern die Inanspruchnahme unterschiedlicher Freizeitangebote ermöglichen • die Inanspruchnahme von kostenpflichtigen präventiven Angeboten stellt kein Problem dar

Eigenaktivität	
niedrig	
Angebote rund um Schwangerschaft <ul style="list-style-type: none"> • Vorsorgeuntersuchung durch Gynäkologen • Hebamme in der Nachsorge über Krankenhaus vermittelt • keine Hebamme in Anspruch genommen • kein Besuch von Eltern-Kind-Gruppen/vorzeitiger Abbruch 	Freizeitangebote <ul style="list-style-type: none"> • wenig bis keine Inanspruchnahme von Freizeitangeboten
Informationsquellen/-strategien <ul style="list-style-type: none"> • Informationsquellen werden nicht aktiv genutzt • soziales Umfeld eher klein • Behörden (z. B. Jugendamt) und Kinderärzte können initial wirken 	sonstige Aktivitäten <ul style="list-style-type: none"> • fehlende Selbstwirksamkeitsannahme führt zur geringen Eigenaktivität, auch bei Belastungssituationen • Abhängigkeit von aufsuchender Hilfe
hoch	
Angebote rund um Schwangerschaft <p>„volles Programm“:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Geburtsvorbereitungskurs • Rückbildungskurse • Inanspruchnahme einer Hebamme • Babyturnen und -massage • Eltern-Kind-Gruppen 	Freizeitangebote <ul style="list-style-type: none"> • Mitgliedschaft im Sportverein oder Nutzung von Sportangeboten • Musikschule • bei geringen Ressourcen Nutzung des Bildungs- und Teilhabepakets
Informationsquellen/-strategien <ul style="list-style-type: none"> • aktive Suche nach passenden präventiven Angeboten unter Berücksichtigung und Nutzung der Gelegenheitsstrukturen • regelmäßiger Kontakt zu anderen Müttern, Hebammen, Erzieherinnen und Lehrern • Mediennutzung • Familienzentren und Familienbüros als relevante Anlaufstellen 	sonstige Aktivitäten <ul style="list-style-type: none"> • Mitwirkung im Kindergarten- und Schulgeschehen • Besuch von Elternvorträgen und -kursen • eigenständige Kindertagesstätte • aktive Suche von Krankenhaus oder Hebamme • problemorientiertes Handeln in Belastungssituationen durch Rückgriff auf vorhandene Ressourcen

© Bertelsmann Stiftung und ZEFIR, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Wie bereits erörtert, ergeben sich durch die Kombination der einzelnen Merkmale die identifizierten Typen, genauer: der minimalistische, selektive sowie der intensive Inanspruchnahmetyp. Doch was zeichnet die unterschiedlichen Typen nun konkret aus? Und was erfahren wir dabei über das jeweilige Inanspruchnahmeverhalten? Um diesen Fragen nachzugehen, werden die Typen im Folgenden anhand von Fallbeispielen und durch Analyse ihrer Merkmalskombinationen und inhaltlichen Sinnzusammenhängen charakterisiert.

5.2 Beschreibung der Inanspruchnahmetypen

Die folgenden Beschreibungen werden jeweils durch ein Fallbeispiel eingeleitet. Dabei handelt es sich um Fälle aus dem Interviewmaterial, die dem Typ am nächsten kommen. Anschließend werden die Typen auf einem abstrakteren Niveau erläutert.

5.2.1 Minimalistischer Inanspruchnahmetyp

Fallbeispiel I

Die alleinerziehende Mutter wohnt gemeinsam mit ihren Kindern in einem Stadtteil mit besonderem Erneuerungsbedarf. Das Interview ist eher karg. Die Mutter geht keiner Berufstätigkeit nach, die Wohnung war während des Interviews in einem vergleichsweise schlechten Zustand. Der Bildungsstand ist niedrig. Der mutmaßliche Vater bestreitet die Vaterschaft. Als wertvolle Unterstützung nennt die Interviewpartnerin ihre eigene Herkunftsfamilie. Soziale Kontakte außerhalb des familiären Systems, die unterstützend und helfend agieren könnten, werden nicht genannt.

Während der Schwangerschaft hat die Mutter keine geburtsvorbereitenden Angebote in Anspruch genommen. Die Hebamme, welche die Nachsorge übernahm, wurde über das Krankenhaus vermittelt.

Die Mutter hat mit beiden Kindern eine Krabbelgruppe aufgesucht. Durch diese Gruppe fand sie auch Anschluss zum späteren Kindergarten, den beide Kinder seit ihrem dritten Lebensjahr besuchen.

Das ältere Kind leidet unter Entwicklungsverzögerungen im sprachlichen Bereich, die im Vergleich zum jüngeren Kind besonders deutlich werden. Aus diesem Grund werden vor allem Angebote in Anspruch genommen, die dem Gesundheitssystem zuzuordnen sind, wie der Logopädie sowie Ergotherapie, und die maßgeblich durch den Kinderarzt initiiert wurden. Eine weitere wichtige Stütze ist in der professionellen frühkindlichen Hilfe zu sehen, die regelmäßig die Familie aufsucht. Diese unterstützt die Mutter auch bei Arztbesuchen und Behörden gängen.

Die Mutter scheint in vielen Situationen des familiären Alltags überfordert zu sein, weswegen sie stark von der ihr angebotenen Hilfe abhängig ist. Weitere präventive Angebote, die Eigenaktivität voraussetzen würden, wie z. B. Freizeitangebote, nimmt die Mutter nicht in Anspruch.

Knappheit bestimmt das Bild des minimalistischen Inanspruchnahmetyps (vgl. zu Knappheit auch El-Mafaalani und Strohmeier 2015: 35). Zum einen verfügt dieser über ein niedriges Ausstattungsniveau. Der Bildungsstand der meisten Eltern ist eher niedrig. Sie sind im Niedriglohnbereich (z. B. als einfache Arbeiter und Angestellte) tätig oder auf Arbeitslosengeld II angewiesen. Als Konsequenz verfügen sie über ein geringes Familienbudget. Insgesamt überwiegen bei diesem Typ Familien in prekären finanziellen Situationen. Das gilt insbesondere für alleinerziehende und kinderreiche Familien, deren Armutsgefährdung besonders hoch ist (vgl. auch Bird und Hübner 2010: 13 ff.). Selbst kleinere Ausgaben können für den Typ der minimalistischen Inanspruchnahme ein Problem darstellen, so z. B. die Finanzierung des Mittagessens in Kindergärten und Schulen oder die Nutzung von öffentlichen Verkehrsmitteln. Auch Freizeitangebote für Kinder, sofern sie nicht kostenfrei bzw. über das Bildungs- und Teilhabepaket abgedeckt sind, werden nur sehr selten in Anspruch genommen.

Zum anderen zeichnet sich der minimalistische Inanspruchnahmetyp durch eine geringe Eigenaktivität aus, so beispielsweise bei schwangerschaftsbezogenen Angeboten, deren Inanspruchnahme, wie bereits beschrieben, fallübergreifend am besten während und bei der Geburt des ersten Kindes zu vergleichen ist. Hier zeigt der minimalistische Inanspruchnahmetyp die Tendenz, nur sehr wenige Angebote dieser Art in Anspruch zu nehmen. Auch die Wochenbettbetreuung durch eine Hebamme, die in vielen Fällen eine wichtige Türöffnerfunktion besitzt und damit weiterführende Angebote vermitteln könnte, wird von den Minimalisten vergleichsweise selten genutzt.

In den Interviews gaben die Befragten dabei auf Nachfrage oft als Grund an, es habe kein Bedarf an Unterstützung bestanden oder keine Kenntnis über die Möglichkeit der Inanspruchnahme vorgelegen. Wurde eine Hebamme doch in Anspruch genommen, so meist nach einem entscheidenden Hinweis von außen, z. B. durch das Krankenhaus, in dem die Entbindung stattfand. Auch wenn eine Schwangerschaft und Geburt an sich kein Problem darstellt, so lassen sich die Minimalisten in ihrer Haltung

eher dem Typ der Problemtoleranten zuordnen (vgl. auch Kapitel 4). Für sie stellt sich die Zeit vor und nach der Geburt nicht als eine Situation dar, die besonderer Unterstützung bedarf. Es überwiegt eine Haltung, die Situation allein meistern zu können.

Ähnlich ist die Situationsbewertung der Minimalisten bei Belastungssituationen, die ihr Kind betreffen. Auch hier scheint die Nichtthematisierung von Problemen² ein geeignetes Mittel der Entlastung zu sein. Die Einschätzung einer Belastungssituation als „üblich“ oder „normal“ führt dazu, dass die Inanspruchnahme eines entsprechenden Angebots erst gar nicht in Betracht gezogen wird. Eine geringe Eigenaktivität (und damit eine mögliche Nichtinanspruchnahme von Angeboten) geht einher mit dem Verlust der Selbstwirksamkeitsüberzeugung, also dem Gefühl, durch das eigene Handeln etwas verändern oder bewirken zu können (vgl. Bird und Hübner 2010: 29).

Familien, die dem minimalistischen Inanspruchnahmetyp zuzuordnen sind, pflegen mitunter engen Kontakt zu Behörden und Institutionen, wie z. B. dem Jugendamt. Sie können betroffenen Familien auf der einen Seite einen beträchtlichen Teil ihrer Verantwortung abnehmen, auf der anderen Seite aber auch zu Abhängigkeiten und zu einer reduzierten Selbstwirksamkeit beitragen. Dies zeigt auch das vorangestellte Fallbeispiel I: Hier übernimmt der zuständige Kinderarzt diese Rolle. Er empfiehlt z. B. die Nutzung von weiteren Angeboten und leitet diese in die Wege.

Das Beispiel macht weiterhin die Rolle von aufsuchenden Angeboten deutlich. Der minimalistische Inanspruchnahmetyp ist nur schwer zu erreichen. Nicht alle potenziellen Informationsquellen werden von den betroffenen Müttern im gleichen Maße genutzt. So gelten gerade schwangerschaftsbegleitende Angebote als überaus wichtige Informationsquelle, bei denen aber eine deutlich geringere Inanspruchnahme von Familien, die dem minimalistischen Typ zuzuordnen sind, zu verzeichnen ist. Fehlt der Kontakt zur Hebamme oder der Austausch mit anderen Müttern, wird es schwierig, sie auf weiterführende Angebote aufmerksam zu machen. Fehlende zeitliche oder finanzielle Ressourcen beschränken die Handlungsoptionen zusätzlich. Aufsuchende Angebote können solchen beschränkenden Faktoren entgegenwirken. So kann beispielsweise das Jugendamt bei seinen Begrüßungsbesuchen anlässlich des erstgebo-

2 Die Nichtthematisierung von Problemen wurde besonders offensichtlich in Interviewsituationen mit Minimalisten, bei denen Belastungssituationen (wenn überhaupt) erst auf Nachfrage benannt wurden.

renen Kindes mit seinen Informationen Müttern einen wichtigen Anstoß bieten, die Inanspruchnahme geeigneter Angebote in Erwägung zu ziehen.

Die Kindergarten- und Schulwahl erfolgt meist unter pragmatischen Aspekten, die Nähe zum Wohnort ist hierbei entscheidend (vgl. Groos 2015: 15). Weitere Einrichtungen werden nicht in Erwägung gezogen oder verglichen. Bei der Wahl der weiterführenden Schule spielt vor allem der Bildungstitel der Eltern als zu erfüllende Norm eine entscheidende Rolle (vgl. auch Kohlscheen 2015: 22). Der Besuch eines Gymnasiums wird innerhalb dieses Typus eher nicht angestrebt oder selten von den Eltern aktiv unterstützt.

Insgesamt führt die Kombination aus niedrigem Ausstattungsniveau einerseits und geringer Eigenaktivität andererseits zu einer starken Limitierung der Inanspruchnahme von präventiven Angeboten, wenn nicht sogar zu einer Nichtinanspruchnahme.

5.2.2 Selektiver Inanspruchnahmetyp

Fallbeispiel II

Die Interviewpartnerin ist Mutter eines Kindes im Kindergartenalter und lebt gemeinsam mit ihrem Ehemann in einer Wohnung zur Miete. Während der Vater seinem Beruf vollzeitbeschäftigt nachgeht und nur selten zu Hause ist, bessert die Mutter das Familieneinkommen durch gelegentliche Reinigungstätigkeiten auf. Dennoch werden die ökonomischen Ressourcen als eher knapp beschrieben.

Während der Schwangerschaft hat die Mutter einen Geburtsvorbereitungskurs besucht. Außerdem war sie schon vor der Geburt auf der Suche nach einer Hebamme für die Nachsorge. Aufgrund von persönlichen Differenzen hatte sie einen Wechsel der Hebamme in Betracht gezogen, letztendlich aber nicht durchgeführt.

Die Suche nach passenden Angeboten nach der Geburt gestaltete sich aufgrund eines Umzugs schwierig. Des Weiteren führten finanzielle Engpässe zu einer Nichtinanspruchnahme eines Babyschwimmkurses. Ein regelmäßiger Besuch einer Krabbelgruppe konnte dennoch realisiert werden, nachdem die Mutter eher durch

Zufall von dieser erfuhr. Hier ist es ihr gelungen, ein soziales Netzwerk aufzubauen, das als wichtige Informationsquelle fungiert.

Seit seinem dritten Lebensjahr besucht das Kind für einige Stunden am Tag den Kindergarten. Die Mutter hat die Kindergartenbetreuung jedoch kurzfristig unterbrochen, da ihr Kind regelmäßig über Schmerzen klagte. Aus diesem Grund gab sie auch ihre Berufstätigkeit auf, um ihr Kind zu Hause betreuen zu können.

Eine weitere Problembelastung sieht die Mutter im aggressiven Verhalten ihres Kindes. Um adäquat auf diese Belastungssituation eingehen zu können, sucht sie sich Hilfe in unterschiedlichen Elternkursen und -vorträgen, von denen sie im Kindergarten erfahren hat.

Das Ausstattungsniveau des selektiven Inanspruchnahmetyps ist vergleichbar mit dem des minimalistischen Typs: Die finanzielle Lage der Familie wird im Allgemeinen als Problem dargestellt, oft fehlen Ressourcen, um Angebote in Anspruch nehmen zu können. Im Gegensatz zum minimalistischen Inanspruchnahmetyp wird dieser Umstand aber stärker thematisiert und der Wunsch nach mehr Teilhabe bzw. nach bezahlbaren Angeboten, besonders im Bereich der Freizeitaktivitäten für Kinder, geäußert.

Charakteristisch für den selektiven Inanspruchnahmetyp ist darüber hinaus eine höhere Eigenaktivität. Wenn schwangerschaftsbegleitende Angebote bzw. Eltern-Kind-Gruppen genutzt werden, dann häufig unter der Prämisse des Netzwerkausbaus und des Austauschs mit anderen Müttern.

Bei der Kindergarten- und Schulwahl nutzen die Eltern, die diesem Typus angehören, eher ihre Wahlmöglichkeiten und entscheiden sich dabei auch für Einrichtungen, die z. B. nicht in ihrem engeren Umkreis angesiedelt sind. Sie versuchen überdies, eine funktionierende Erziehungs- und Bildungspartnerschaft mit Erziehern und Lehrern aufzubauen und wenden sich direkt an diese, wenn Probleme entstehen, um passende Lösungen auszuarbeiten.

Die genutzten Informationsquellen sind meist in die Gelegenheitsstrukturen der Familien eingebettet, so zum Beispiel gelten sekundäre Sozialisationsinstanzen, Kinderärzte, Behörden, aber auch das soziale Umfeld als besonders hilfreich. Mit Bird und Hübner (2010) könnte bei diesem Typus auch von „vernetzten Aktiven“ gesprochen werden, bei denen sich „selbstbewusste, aktive Menschen [finden lassen; Anm. d. Verf.], die entweder in unterstützende soziale (oft familiale) Netzwerke eingebunden sind oder wissen, wo und wie sie für ihre Lebenssituation institutionelle Hilfe und Unterstützung finden können“ (ebd.: 36). Der selektive Inanspruchnahmetyp ist somit besser in soziale Netzwerke integriert, die ihm Unterstützung und Rückhalt bieten, und agiert im Umgang mit Institutionen und Behörden selbstbewusst, um seine Ansprüche oder die ihm zustehende Hilfe geltend zu machen.

Dies verdeutlicht ebenso der Umgang mit Belastungssituationen. Anders als beim minimalistischen Inanspruchnahmetyp ist die Selbstwirksamkeitsüberzeugung höher einzuschätzen. Wenn Probleme auftreten, so wird versucht, diese aktiv durch den Rückbezug auf präventive Angebote zu verbessern, indem die bereits beschriebenen Ressourcen genutzt werden. Aber auch freie zeitliche und mobile Ressourcen werden verwendet, um der Belastungssituation entgegenzuwirken. Bei Mehrkindfamilien ist dabei zu beobachten, dass in manchen Fällen die gesamte Energie der Eltern auf die Unterstützung des „Problemkindes“ verwendet wird, wohingegen die anderen Kinder mit weniger Aufmerksamkeit auskommen müssen. Eine Mutter merkt dazu an:

Interview 16

„Die ganze Aufmerksamkeit geht nur auf den [K2] drauf. Sobald der aus der Schule kommt bis abends, bis er ins Bett geht, ist auch nur Thema [K2] hier.“

Die beschränkte Inanspruchnahme kann im Falle des selektiven Inanspruchnahmetyps also vor allem auf fehlende ökonomische Ressourcen und damit reduzierte Handlungsoptionen, nicht aber auf einen Mangel an Motivation und Eigenaktivität zurückgeführt werden.

5.2.3 Intensiver Inanspruchnahmetyp

Fallbeispiel III

Die Mutter lebt mit ihrem Ehemann und ihren gemeinsamen Kindern in einem großzügigen Einfamilienhaus, das innenstadtnah gelegen ist. Sowohl die Mutter als auch der Vater verfügen über akademische Abschlüsse und sind berufstätig.

Während und nach der Schwangerschaft nahm die Mutter vielfältige Angebote in Anspruch: Sie nutzte Geburtsvorbereitungskurse genauso wie die Unterstützung durch eine Hebamme, Babymassage- und Rückbildungskurse sowie Angebote der musikalischen und sportlichen Früherziehung. Die Mutter räumt aber auch ein, dass diese Angebote besonders beim ersten Kind von Bedeutung sind, um etwaige Unsicherheiten abzubauen, und diese bei dem zweiten Kind eher eine untergeordnete Rolle spielen. Eine weitere relevante Funktion dieser präventiven Angebote sieht sie in der Netzwerkbildung. Mit anderen Müttern, die sie im Geburtsvorbereitungskurs kennengelernt hat, besteht auch heute noch Kontakt.

Seit Beginn der Schulzeit engagiert sich die Mutter in der Elternpflegschaft und ist somit über die schulischen Belange informiert. Der Wunsch nach der Übernahme von weiteren ehrenamtlichen Tätigkeiten innerhalb des Schulsystems wird von der Mutter geäußert.

In ihrer Freizeit stehen den Kindern verschiedene Angebote zur Verfügung, wie etwa die Musikschule und unterschiedliche Sportvereine. Weitere präventiv ausgerichtete Angebote werden aufgrund fehlenden Bedarfs nicht genutzt.

Der intensive Inanspruchnahmetyp verfügt sowohl über ein ausreichend hohes Ausstattungsniveau als auch über eine hohe Eigenaktivität und -initiative. Die Eltern – Alleinerziehende sind in diesem Typus kaum vertreten – haben meist einen hohen Bildungsabschluss und sind beide berufstätig. Sorgt lediglich der Ehemann für das Familieneinkommen, so wird dieses Familienmodell von der Mutter als selbstbestimmte Handlungswahl dargestellt. Finanzielle Engpässe werden innerhalb der Interviewsituation nicht angesprochen. Auch die vorgefundene Wohnsituation lässt darauf

schließen, dass keine ökonomischen Probleme bestehen. Dies wirkt sich positiv auf die zur Verfügung stehenden Handlungsoptionen aus.

Die hohe Eigenaktivität lässt sich an der Quantität der in Anspruch genommenen präventiven Angebote festmachen. Während und nach der Schwangerschaft steht dem intensiven Inanspruchnahmetyp eine Vielzahl an unterstützenden Angeboten, vom Geburtsvorbereitungskurs bis hin zur Hebamme und zu kostenpflichtigen Zusatzangeboten, wie etwa Rückbildungskurse oder Babymassage, zur Verfügung. Hier geht es den Müttern um den Abbau von Unsicherheiten und die Stärkung ihrer Eltern- und Versorgungskompetenzen. Die aus der Inanspruchnahme entstandenen Kontakte zu anderen Müttern werden als langfristige Ressourcen gesehen, die im Familienalltag unterstützend wirken können und die zusätzlich eine wichtige Informationsquelle darstellen.

Ebenso engagiert sind die Mütter in den sekundären Sozialisationsinstanzen. Sie legen viel Wert auf eine funktionierende Bildungs- und Erziehungspartnerschaft zu Erziehern und Lehrern. Außerdem sind sie in Elternvertretungen tätig oder besuchen regelmäßig entsprechende Veranstaltungen. Dieser Inanspruchnahmetyp nutzt die dort zur Verfügung stehenden Informationsquellen und ist aus diesem Grund meist über aktuelle Angebote im Bilde.

Diese Faktoren wirken sich positiv auf den Umgang mit möglichen Belastungssituationen und die dementsprechende Inanspruchnahme von Angeboten aus. Eltern, die dem intensiven Inanspruchnahmetyp angehören, können aufgrund ihrer Ressourcenausstattung, Informationskenntnis und ihres Gestaltungsoptimismus schnell und effektiv auf Probleme reagieren, weswegen Angebote sie gut erreichen können. Dies kann aber auch dazu führen, dass schon bei kleineren Belastungen Angebote in Anspruch genommen werden. In der Konsequenz kann das bedeuten, dass so die Ressourcen des Hilfesystems belastet werden, obwohl objektiv betrachtet die Hilfsbedürftigkeit im Vergleich zu anderen Fällen eher gering ist.

5.2.4 Sonderfall: Fremdheit und Migration

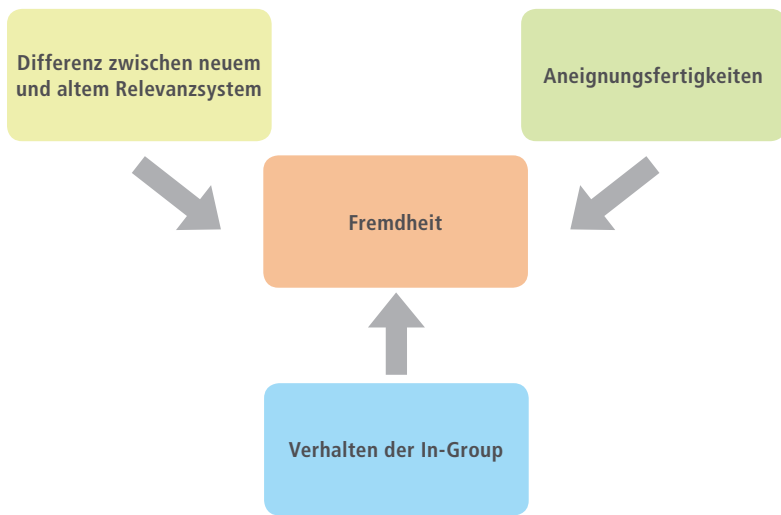
Bei der Bildung der Typen zeigte sich, dass bestimmte Fälle nur ungenügend den vorher identifizierten Gruppen zugeordnet werden können, da sich eine weitere Dimension auf das Inanspruchnahmeverhalten auswirkt: die Fremdheit. Der Fremde ist eine Person, die „sich neu orientieren muss, da alte Verhaltensmodelle nicht mehr greifen“ (Treibel 2008: 304). Für den Fremden stellt das neue Relevanzsystem zunächst keinen sicheren Hafen unhinterfragter Routinen und Deutungsweisen dar, „sondern ein Labyrinth, in dem er seinen Orientierungssinn völlig verloren hat“ (Schütz 2011: 73).

Im Hinblick auf die Untersuchung von armen oder armutsgefährdeten Familien mit Migrationshintergrund kann allgemein von einem Forschungsdefizit gesprochen werden: Wie diese Familien ihre Situation sowie ihre Ressourcen und Handlungsmöglichkeiten einschätzen, ist wissenschaftlich kaum erfasst (vgl. auch Bird und Hübner 2010: 37), was auch zu Schwierigkeiten in der Beschreibung der (Nicht-)Inanspruchnahme von präventiv ausgerichteten Angeboten führt.

Fremdheit ist ein graduelles Phänomen und damit nur annäherungsweise mit standardisierten Mitteln – z. B. über die Kenntnis der Nationalität – zu erfassen. Der Kosmos der Migration ist zu stark differenziert, um diese Dimension anhand formaljuristischer Kriterien festzumachen. Standardisierte Kriterien, wie deutsch und nicht deutsch, werden der Vielfalt von Bedingungen von Migration nicht gerecht. Dies gilt nach dem geänderten Einbürgerungsrecht umso mehr (vgl. auch Treibel 2008: 297 f.). Bei der Inanspruchnahme steht zudem nicht die Nationalität im Mittelpunkt der Betrachtung, sondern die Fremdheit und der Umgang der beteiligten Akteure mit dieser.

Fremdheitserfahrung ist kein spezifisches Merkmal von Personen mit Migrationshintergrund (vgl. ebd.: 304). Vielmehr ist das Thema Fremdheit unter dem Schlagwort „Zugezogene“ – als Gegenpol zu „alteingesessene Dorfbewohner“ – insbesondere in den ländlichen Gebieten ein wiederkehrendes Thema in den Interviews. Der Status des Zugezogenen kann dabei durchaus negativ auf die Inanspruchnahme wirken. Zum Beispiel heißt es in Interview 39, dass man als zugezogene Familie kaum Chancen auf einen Kindergartenplatz in kirchlicher Trägerschaft habe, da diese Plätze bereits für „alteingesessene“ Kirchenmitglieder reserviert seien.

Abbildung 4: Faktoren für Fremdheit



© Bertelsmann Stiftung und ZEFIR, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Abbildung 4 zeigt die Faktoren, die den Grad der Fremdheit beeinflussen und in Bezug auf die Inanspruchnahme präventiver Angebote relevant sind. Fremdheit ist, wie man am Beispiel der Zugezogenen zeigen kann, nicht ausschließlich ein Konstrukt, das vom Fremden bestimmt wird, sondern hängt auch mit dem Verhalten der sogenannten „Alteingesessenen“, der In-Group, zusammen. Schottet sie sich ab oder erkennt sie im vielleicht ungewohnten Verhalten des Fremden, dass ihr Verhalten ebenfalls ungewohnt oder seltsam auf ihn wirkt? Hier stellt sich auch die Frage, inwiefern die In-Group ihr Verhalten am Relevanzsystem der Fremden ausrichtet, z. B. ob Formulare und Informationen der Behörden nur in der Amtssprache angeboten werden oder zusätzlich in der Muttersprache der Fremden. Kurz gesagt, geht es beim Verhalten der In-Group darum, ob sie dem Fremden eher einen Zugang zu ihr ermöglicht oder ihn eher versperrt.

Beim Fremden wiederum spielen die Differenz zwischen dem alten und dem neuen Relevanzsystem sowie dessen Fertigkeit, sich neue Relevanzsysteme anzueignen, eine Rolle. Diese Fertigkeit beruht auf Kompetenzen der Aneignung neuer Relevanzsysteme, die

unabhängig und recht beliebig von der konkreten Situation funktionieren. Ganz so wie sich Lernstrategien des Fremdspracherwerbs auf verschiedene Sprachen anwenden lassen. Der Fremde muss einen zweiten und in der Regel nicht abzuschließenden Sozialisationsprozess durchlaufen, um dem Alltag mit den gleichen unhinterfragten Routinen und Alltagsdeutungen der In-Group zu begegnen. Je nach individueller Aneignungsfähigkeit wird dies schneller oder langsamer vollzogen. Sie hängt davon ab, wie schnell es ihm gelingt, die alten Relevanzstrukturen abzulegen und offen für neue zu sein.

Fremdheit wird für die Akteure und ihr Handeln umso relevanter, je stärker sich das alte und neue Relevanzsystem unterscheiden. Erst ab einem gewissen Grad der Fremdheit wird diese Dimension in Bezug auf die Inanspruchnahme relevant. Diejenigen Fälle, die sich nicht ohne Weiteres in die Typologie einordnen ließen, weisen vor allem eine Gemeinsamkeit auf: Die Interviewten sind erst relativ spät, frühestens als Heranwachsende, nach Deutschland gekommen, verfügen über wenig Schulbildung, ein geringes Einkommen und kommen aus Regionen, in denen kein vergleichbares öffentliches Fürsorgesystem existiert. In ihrer Grundcharakteristik weisen Personen mit recht großer Fremdheit Parallelen zum minimalistischen und selektiven Typus auf, die Gründe für die beschränkte Inanspruchnahme lassen sich jedoch nicht ausschließlich auf eine geringe Eigenaktivität und ein niedriges Ausstattungsniveau zurückführen. Hier kommt eine Wissenskomponente zum Tragen, die im mitgebrachten Relevanzsystem wurzelt. Dies soll kurz an einem Fallbeispiel illustriert werden:

Fallbeispiel IV

Die Interviewpartnerin ist als Asylsuchende nach Deutschland gekommen. Sie ist Mutter von drei Kindern, alleinerziehend und arbeitslos. Mit dem Vater der Kinder hat sie aufgrund der gescheiterten Beziehung nur wenig Kontakt. Gleichzeitig erhält sie weder familiäre Unterstützung noch Hilfe aus dem sozialen Umfeld. Die Wohnung ist spärlich ausgestattet, die zwei jüngeren Kinder teilen sich ein Zimmer. Die Mütter verfügt über geringe finanzielle, kulturelle und soziale Ressourcen.

Schon während ihrer ersten Schwangerschaft lebte die Mutter in Deutschland. Die in dieser Zeit zur Verfügung stehenden Angebote (Geburtsvorbereitungs- und Rückbildungskurs, aber auch Krabbelgruppen u. Ä.) hat sie jedoch nicht in An-

spruch genommen. Besonders eine Hebamme für die Nachsorge hat aus mangelnder Kenntnis und Erfahrung gefehlt, obwohl die Mutter im Nachhinein hier einen Unterstützungsbedarf äußert. Die Unterstützung durch eine Hebamme hat sie erst bei der Geburt des dritten Kindes in Anspruch genommen.

Die Kindergartenzeit aller drei Kinder beschreibt sie als unproblematisch. Probleme sind erst durch die Übergänge vom Kindergarten zur Schule entstanden, die die Mutter sehr belasten. So hätte sie sich eine spätere Einschulung ihres jüngsten Kindes aufgrund dessen leicht verzögerter Entwicklung gewünscht. Dass diese Möglichkeit überhaupt besteht, hat sie aber zu spät erfahren. Aktuell erhält das jüngste Kind eine Sprach- und Ergotherapie. Die Ergotherapeutin dient der Mutter dabei als wichtige Informationsquelle, die sie beispielsweise mit Erziehungsratsgebern versorgt. Neben den entwicklungspezifischen Problemen ihres jüngsten Kindes wird die Mutter auch mit schulischen Problemen ihrer Kinder konfrontiert.

Trotz dieser multiplen Problemlage nutzt die Mutter keine präventiven Angebote, die sie in dieser Belastungssituation unterstützen könnten, obwohl sie insgesamt ein sehr positives Bild von präventiven und institutionalisierten Hilfestellungen hat. In diesem speziellen Fall kann dies vor allem auf das fehlende Wissen der Mutter über solche Angebote zurückgeführt werden, die dazu sagt: „Ich weiß über solche Sachen gar nichts. Das meine ich, wie willst du [dir; Anm. d. Verf.] Hilfe holen, wenn du keine Ahnung hast?“

Dieses fehlende Wissen kann durch eine starke Einbindung des Fremden in ein Hilfesystem kompensiert werden. Interviewpartnerin 34 stellt so einen Fall dar. Die Familie lebt in einer Flüchtlingsunterkunft unter sehr ärmlichen Bedingungen. Sie wird von einem sozialen Dienst in kirchlicher Trägerschaft betreut. Hier erfährt sie die nötige Unterstützung, auch wenn es z. B. darum geht, Rechte gegenüber Behörden mithilfe eines Rechtsbeistands durchzusetzen.

In der Sprache liegt ein weiterer Grund, weshalb das Inanspruchnahmeverhalten von Einheimischen und Migranten nur bedingt miteinander vergleichbar ist. Für die meisten Angebote wird stillschweigend vorausgesetzt, dass die deutsche Sprache ausreichend beherrscht wird.

Die genannten Bestimmungsfaktoren für Fremdheit lassen sich anhand des Spracherwerbs nochmals veranschaulichen. Sogenannte Einzelsprachen können sich in ihrer linguistischen Beschaffenheit mehr oder weniger stark voneinander unterscheiden. Grundsätzlich gilt, dass Sprachen umso schwerer zu erlernen sind, je mehr sie sich unterscheiden, weil sie beispielsweise unterschiedlichen Sprachfamilien angehören und/oder verschiedene Schriftsysteme aufweisen. Zum Beispiel wird Niederländisch grundsätzlich von Deutschmuttersprachlern leichter erlernt als etwa Japanisch. Der Spracherwerb hängt nicht nur von der Unterschiedlichkeit der Sprachsysteme ab, sondern auch von den Aneignungsfähigkeiten des Lernenden. Unabhängig vom Talent zum Fremdspracherwerb wirken hier weitere exogene Faktoren auf dessen Aneignungsfähigkeiten, z. B. ob er bereits eine andere Fremdsprache erfolgreich erlernt hat und ob er damit grundsätzliche Lernstrategien erworben hat, die ihm auch beim Erwerb der deutschen Sprache hilfreich sein können.

Auf der Seite der In-Group steht die Bereitschaft, Migranten beim Spracherwerb zu unterstützen oder bis auf Weiteres auch sprachlich auf Migranten zuzugehen. Das ist auch in denjenigen KeKiz-Angeboten der Fall, die sich speziell an Personen mit Migrationshintergrund richten. Zum Beispiel wurde von einem Ernährungsseminar auf Türkisch berichtet.

Als Fazit lässt sich festhalten, dass das Inanspruchnahmeverhalten von Familien mit und ohne Migrationshintergrund sich nicht ohne Weiteres miteinander vergleichen lässt. Fremdheit ist ein graduelles Phänomen und deshalb sehr heterogen und komplex. Inanspruchnahme von Angeboten ist bei Migranten auch immer in Zusammenhang mit der Frage zu sehen, ob und in welchem Maße es gelingt, Fremdheit zu überbrücken bzw. zu überwinden.

6 Muster der Inanspruchnahme nutzen

Im Folgenden geht es um die Frage, was zu tun ist, um die soziale Selektivität der Angebotsnutzung zu reduzieren und die Reichweite von Angeboten zu erhöhen. An dieser Stelle aus einer wissenschaftlichen Analyse von Typen konkrete Handlungsempfehlungen abzuleiten, die zudem in konkreten Maßnahmen ihre Umsetzung finden können, ist ein nur begrenzt einlösbares Unterfangen. Diese Aufgabe wird zudem dadurch erschwert, dass nicht vorausgesetzt werden kann, dass alle Konsequenzen, die sich aus der vorliegenden Analyse ergeben, auch unmittelbar in den Kommunen umsetzbar sind. Wir sehen also durchaus ein Auseinanderklaffen zwischen dem, was umzusetzen nötig wäre, und dem, was möglich ist. Die Grenzen des Möglichen auszuloten, ist aber vor allem eine politische Aufgabe. Oder um es mit Franz-Xaver Kaufmann zu sagen: „Als Soziologen tragen wir nicht das Risiko des Handelns, aber wir tragen das Risiko der Diagnose“ (Kaufmann 2012: 432).

6.1 Türöffner stärken

Die Inanspruchnahme scheitert beim minimalistischen Inanspruchnahmetyp auf zwei Ebenen. Subjektiv entsteht kein Bedürfnis nach Inanspruchnahme, weil sich der minimalistische Typ weniger als Gestalter seiner eigenen Lage und Situation begreift. Objektiv scheitert die Inanspruchnahme am vergleichsweise geringen Ausstattungsniveau. Das hat zur Folge, dass die limitierende Wirkung von wenigen Ressourcen unsichtbar bleibt.

Ein Zwischenziel auf dem Weg zu weniger sozialer Selektivität der Inanspruchnahme kann also lauten, die subjektiven Relevanzen so zu verschieben, dass der minimalistische Typ in den der selektiven Inanspruchnahme übergeht. Es müsste hierzu ein subjektives Verlangen nach Inanspruchnahme geweckt, also die Eigenaktivität gesteigert werden.

Die Verwendung des Begriffs Eigenaktivität kann zu einem folgenschweren Missverständnis führen. Eigenaktivität ist keineswegs ausschließlich ein endogenes Phänomen, sondern auch exogen das Produkt sozialer Interaktion und damit potenziell beeinflussbar. Wenn sich also der minimalistische Typ durch besonders wenig

Eigenaktivität auszeichnet, so gilt es auch zu fragen, auf welche Bedingungen dies zurückzuführen ist. Vor allem: Welche Bedingungen fördern eine Inanspruchnahme? Was läuft vor allem beim intensiven Typ anders?

In der Zusammenschau des intensiven Typen ergibt sich ein einheitliches Bild. Die Eltern – vor allem mit Kindern aus den jüngsten Kohorten – berichten von ihrem Inanspruchnahmeverhalten als eine natürliche Verkettung von Zufällen. Die Inanspruchnahme beginnt mit dem Geburtsvorbereitungskurs, wo man andere „nette“ Eltern kennenlernt, woraus erste informelle Netzwerke entstehen, die mit der Zeit wachsen können. Die Informationen zu weiteren Angeboten, die Eltern in diesen Netzwerken erhalten, haben einen viel höheren sozialen Wert als beispielsweise Informationen aus Broschüren. Hier erfahren die Mütter, welches weitere Angebot sich „lohnt“, eventuell welche anderen Eltern ebenfalls planen, ein Angebot zu nutzen usw. Man kann davon ausgehen, dass die Quantität der Inanspruchnahme bei den Intensiven auch deshalb am höchsten ist, weil Inanspruchnahme eine weitere Inanspruchnahme begünstigt. Insgesamt zeichnet sich ein Bild ab, das mit einem Kamineffekt vergleichbar ist: einem sich selbst verstärkenden Prozess, in dem der Output (Luftzug nach oben) den Input verstärkt (Luft von unten). Damit dieser Prozess eintritt, muss das Feuer jedoch bereits eine gewisse Stärke aufweisen.

Typischerweise beginnt die Inanspruchnahmekette der Intensiven mit dem Geburtsvorbereitungskurs. Hier werden erste Kontakte geknüpft, die teilweise über Jahre bestehen bleiben. Der Geburtsvorbereitungskurs ist auch die erste Informationsbörse, auf der Eltern von Eltern erfahren, welche weiteren Angebote zum örtlichen „Das sollte man mitmachen“ gehören.

Angebote aus dem medizinischen Bereich scheinen diese initiale Rolle nicht so gut auszufüllen. In den Daten findet sich nur ein Fall, bei dem berichtet wird, dass der Gynäkologe dazu beigetragen hat, dass die Familie von einer Hebamme betreut wird. Auch Kinderärzte scheinen bislang eher keinen Beitrag dazu zu leisten, dass Familien präventive Angebote nutzen.

Dabei wären Gynäkologen und Kinderärzte ideal als „Türöffner“ für weitere Angebote geeignet. Sie sind vergleichsweise wenig sozial selektiv und erreichen auch

Personen, die als schwer erreichbar gelten. Sie haben zudem die nötige Autorität und genießen das notwendige Vertrauen. Die niedergelassene Ärzteschaft gilt es also in die kommunale Fürsorge einzubinden.

6.2 Routinen schaffen

Routinen dienen der Reduktion von Komplexität durch Ausschluss bestimmter Handlungsvarianten. An dieser Stelle liegen Ansatzmöglichkeiten kommunaler Angebotsgestaltung, indem kommunale Akteure zentrale Anlaufpunkte als ersten Ankerpunkt schaffen. So wie der Gang zum Kinderarzt für viele selbstverständlich ist, sollte für Familien der Besuch einer solchen Anlaufstelle ebenso selbstverständlich sein. In den untersuchten Kommunen und darüber hinaus gibt es bereits solche Einrichtungen. Sie werden von den Eltern als zentrale Anlaufstellen angenommen. Dazu zählen zum Beispiel Elterncafés, Familienzentren und ähnliche Angebote.

Die Forschungsgruppe hatte die Möglichkeit, in zwei Untersuchungskommunen mit den (zumeist) Nutzerinnen von Elterncafés mit unterschiedlicher Ausrichtung zu sprechen. In beiden Einrichtungen haben die Eltern eine hohe Bindung zu ihrem Café und berichten mit großem Enthusiasmus von „ihrem“ Café. Diese positive affektive Ebene ist wichtig für den sozialen Wert der Informationen, die von den Eltern weitergetragen werden. Eines der untersuchten Cafés wird so gut angenommen, dass die räumlichen Kapazitäten zwischenzeitlich nicht ausreichen, um die Nachfrage in angenehmer Atmosphäre bewältigen zu können. Deshalb wurden die Öffnungszeiten erweitert.

Um derartige Anlaufstellen zu etablieren, ist eine kontinuierliche Öffentlichkeitsarbeit erforderlich. Dazu zählt zum Beispiel eine gute Beschilderung, aber auch die Präsenz im Stadtbild mittels Plakaten und Flyern. In einer Kommune, der es gelungen ist, ein Angebot von besonderem Nachrichtenwert vorzuhalten, wurde dieses öfters genannt. Erwähnenswert fanden die Eltern vor allem die Tatsache, dass das innenstadtnahe Familienbüro ihnen die Möglichkeit bietet, die Kinder betreuen zu lassen, um Einkäufe und Ähnliches erledigen zu können. Zwar hat keine der interviewten Müttern dieses Angebot je genutzt, dennoch trägt es dazu bei, die soziale Reichweite

dieser Institution zu erhöhen, da es einen hohen Nachrichtenwert bietet und offensichtlich die Bedarfslagen von Eltern erreicht.

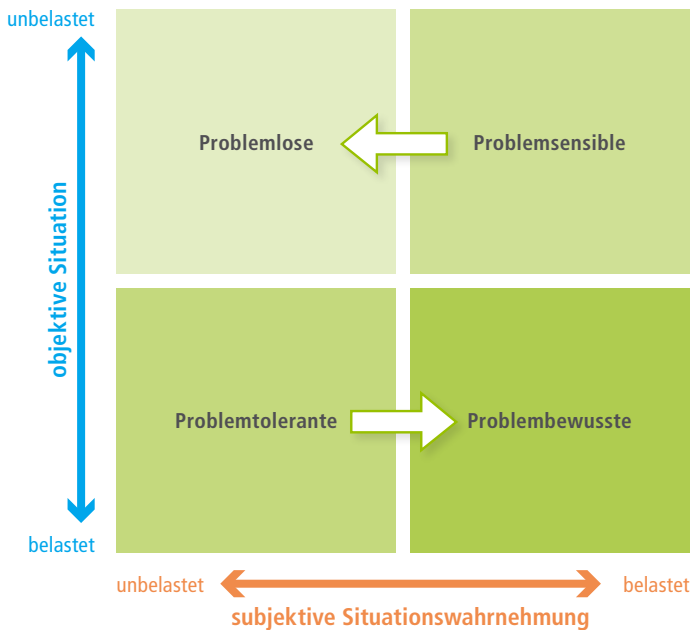
Die Forderung nach passgenauer Angebotsgestaltung führt zu einer großen Vielfalt an Angeboten. Diese wiederum bewirkt eine hohe Komplexität, die die soziale Selektivität der Inanspruchnahme verstärken kann. Zudem bewirkt eine zunächst als positiv zu bewertende Vielfalt der Angebotsstrukturen vor Ort auch, dass verschiedenste, zum Teil in Konkurrenz zueinander stehende Akteure an dieser beteiligt sind. Diese Konkurrenz kann zum Teil ökonomischer Natur sein, zum Teil können aber auch die Professionen miteinander konkurrieren. Wenn zum Beispiel eine Schwangere sowohl ärztlich als auch von einer Hebamme betreut wird, kann der Fall eintreten, dass im Problemfall der Standpunkt der Hebamme und des Arztes nicht übereinstimmen. Dieses Konkurrenzverhältnis kann dazu führen, dass nicht jede Familie zum passenden Angebot findet. Zentrale Anlaufpunkte, in denen verschiedenste Angebote gebündelt sind, wie die vorgestellten Projekte aus zwei Untersuchungskommunen, bilden eine erste Voraussetzung dafür, dass sich bei der präventiven Inanspruchnahme Routinen entwickeln, die sich zunehmend verbreiten. Dies setzt voraus, nicht kurzfristig in Projekten zu denken, sondern mittel- und langfristig verlässliche Strukturen zu etablieren.

6.3 Vom Typ her planen

Es gehört zum „kleinen ABC“ der Angebotsplanung, zielgruppenspezifisch zu planen. Um die Zielgruppen zu definieren, werden oft Kategorien herangezogen, die sich ohne Weiteres in sogenannte Strukturvariablen übersetzen lassen, wie zum Beispiel „junge Mütter mit Migrationshintergrund“. Intuitiv verbinden die meisten Menschen mit solchen Strukturvariablen bereits gewisse Handlungslogiken. Das heißt, sie verfügen über eine spontane Theorie darüber, wie sich gewisse Zielgruppen warum so verhalten. Bei diesen Handlungslogiken setzen sowohl die Problemwahrnehmungstypen als auch die Inanspruchnahmetypen an. Die Typologien dienen zunächst dazu, Handlungslogiken zu identifizieren, um sie für die Angebotsplanung nutzbar zu machen. Damit sollen die Typologien einen Beitrag leisten, die soziale Selektivität der Angebotsnutzung zumindest zu verringern.

Sowohl aus der Problemtypologie als auch aus der Inanspruchnahmetypologie lassen sich Ziele ableiten, die recht allgemein formuliert werden können. Man kann sagen, dass das sogenannte „Präventionsdilemma“ auch auf einem „Wahrnehmungsparadoxon“ beruht. Sehr griffig formuliert, nehmen die Problemtoleranten ihre eigene Lage weniger problematisch wahr, als sie eigentlich ist. Bei den Problemsensiblen ist es umgekehrt: Bereits kleine Irritationen des Alltags werden als problematische Belastungen mit Handlungsbedarf interpretiert. Das heißt, dass die Problemsensiblen in ihrer Kompetenz gestärkt werden sollten, nicht aus jeder kleinen Irritation des Alltags ein Problem zu konstruieren, das Hilfe von außen erfordert. Das Bewusstsein der Problemtoleranten sollte in die entgegengesetzte Richtung geschärft werden. Hier geht es darum, zu vermitteln, dass die Nutzung von Angeboten eine wertvolle Ressource und Hilfe bei der Bewältigung von belastenden Situationen darstellt.

Abbildung 5: Auflösung des Präventionsdilemmas



Mit dieser Planungsvorgabe soll vor allem für den Umstand sensibilisiert werden, dass allein die Anzahl der Angebotsnutzer, also die Auslastung eines Angebots, noch kein Gütekriterium darstellt. Erst eine adäquate Einschätzung der Eltern ihrer eigenen Lage stellt die Voraussetzung für eine angemessene Inanspruchnahme dar, die diejenigen Familien erreicht, die von einer Inanspruchnahme am meisten profitieren.

In Übereinstimmung mit dem Ergebnis, dass Inanspruchnahme weitere Inanspruchnahme nach sich zieht, kann gesagt werden, dass sie einerseits Ressourcen voraussetzt, aber den Familien auch Ressourcen einbringt. Je größer das Ausstattungsniveau einer Familie, desto wahrscheinlicher wird die Inanspruchnahme präventiver Angebote (vgl. auch Franzke und Schultz 2015: 33). Soll kommunale Familienpolitik dazu beitragen, die soziale Selektivität der Inanspruchnahme zu reduzieren, bietet sich die Stärkung der Ressourcen von Familien als Hebel an. Das Stichwort „Prävention“ gilt in vielen Kommunen als Chiffre für eine Familienpolitik, die zum Ziel hat, allen Kindern einer Kommune die gleichen Lebenschancen zu verschaffen. Solange Inanspruchnahme sozial selektiv funktioniert und ressourcenstarke Familien stärker erreicht als ressourcenarme, kann Präventionspolitik diese Aufgabe nicht einlösen.

Ökonomische Ressourcen sind insbesondere für den selektiven Inanspruchnahmetyp unmittelbar handlungsrelevant. Er erlebt diesen Ressourcenmangel als einschränkend, was die Inanspruchnahme von präventiven Hilfsangeboten anbelangt. Unter dem Eindruck knapper Ressourcen begreift dieser Typ Inanspruchnahme eher als Investment. Die Frage „Was bringt mir bzw. meinem Kind eine Inanspruchnahme?“ steht bei ihm stärker im Mittelpunkt. Dieses Abwägen betrifft auch etwa die Zeit, die aufgebracht werden muss, um ein Angebot in Anspruch nehmen zu können. Dennoch würde das Inanspruchnahmeverhalten dieses Typs von einer gestärkten ökonomischen Lage am stärksten profitieren. Zumindest könnte dann eine subjektiv erlebte Zugangshürde minimiert werden bzw. verschwinden. Zudem wird dieser Typ am meisten von einem deutlichen Output profitieren, der zudem positive Sinnannahmen auch für künftige Inanspruchnahmeprozesse stärken könnte.

Die Verringerung materieller Armut stellt eine notwendige Voraussetzung dar, um Kindern ein gelingendes Aufwachsen zu ermöglichen, jedoch noch keine hinreichende, da entsprechende Ressourcen von den Familien zielgerecht, zum Beispiel im

Sinne der Kinder, eingesetzt werden müssen. Bei der Bewertung von Armutslagen ist unklar, ob die zu beobachtende Resignation deren Ursache oder Ergebnis darstellt (vgl. Bird und Hübner 2010: 90). Ähnliches lässt sich für den minimalistischen Inanspruchnahmetyp formulieren. Er zeichnet sich durch eine gewisse Bedürfnislosigkeit aus. Beispielsweise wünscht er sich erst gar nicht, einen Geburtsvorbereitungskurs zu besuchen. Ob jedoch diese Bedürfnislosigkeit ihre Ursache allein im Ressourcenmangel findet, ist eher fragwürdig; zumal sich die selektiven Typen in ihren Einstellungen zur Inanspruchnahme von den Minimalisten unterscheiden. Für die kommunale Familienpolitik lassen sich daraus zwei Ziele ableiten, die beide verfolgt werden müssen, wenn die Lebenschancen von Kindern in einer Kommune ausgeglichen werden sollen: Einerseits müssen Gestaltungspessimismus und resignative Haltungen abgebaut werden. Andererseits gilt es, soziale Lagen abzubauen, unter denen Gestaltungspessimismus eine rationale und damit wahrscheinlich Haltung darstellt.

7 Zusammenfassung und Fazit

Das in diesem Werkstattbericht verfolgte Ziel besteht in der Identifizierung von Inanspruchnahmetypen. Sie können dabei helfen, die potenziellen Zielgruppen von präventiven Angeboten, ihr spezifisches Verhalten in Problemsituationen und ihr Nutzungsverhalten besser zu verstehen. So bieten sie auch die Möglichkeit, präventive Angebote noch passgenauer an den Bedürfnissen der Nutzer auszurichten und damit ihre soziale Reichweite zu erhöhen.

Die einzelnen Angebote, von denen uns die Eltern in den Interviews berichteten, unterscheiden sich hinsichtlich ihrer Funktion und ihrer Nutzungsbedingungen beträchtlich. Hier wurde eine Unterscheidung zwischen fünf Angebotsarten vorgenommen: Angebote rund um Schwangerschaft, Angebote mit Belastungsbezug sowie Freizeit-, Betreuungs- und Bildungsangebote.

Die Inanspruchnahme von Angeboten rund um Schwangerschaft, wie z. B. Geburtsvorbereitungskurse, die Vor- und Nachsorge durch Hebammen, Rückbildungskurse und Eltern-Kind-Gruppen, kann am ehesten im Verlauf der ersten Schwangerschaft verglichen werden, da die Inanspruchnahmebereitschaft hier aufgrund von freien Zeitressourcen und dem vermehrten Wunsch nach einer Reduzierung von Unsicherheiten am höchsten ist. Diese Angebote unterscheiden sich in ihrem Grad der sozialen Selektivität. Während der Gang zum Gynäkologen für die meisten Frauen eine Situation darstellt, die sie auf der Grundlage von Routinen zu bewältigen wissen, stellt die Inanspruchnahme beispielsweise einer Hebamme eine neue Situation dar, deren Funktions- und Wirkmechanismen erst „erlernt“ werden müssen.

Ähnlich verhält es sich bei Angeboten mit Belastungsbezug, die in Angebote des Gesundheitssystems sowie in Beratungs- und Unterstützungsangebote zu unterteilen sind. Voraussetzung dafür, dass Eltern die Inanspruchnahme dieser Angebote überhaupt in Erwägung ziehen, ist, dass sie ein entsprechendes Problembewusstsein entwickeln. In diesem Zusammenhang wurden zwei Dimensionen unterschieden, die subjektive Situationswahrnehmung und die objektive Situation, aus denen vier Problemwahrnehmungstypen abgeleitet werden können: Während bei Problemtoleranten und -sensiblen eine Kluft zwischen subjektiver Situationswahrnehmung und

objektiver Situation besteht, stimmen diese Dimensionen bei Problemlosen und -bewussten weitgehend überein. Dies hat zur Folge, dass Problemtolerante eher keine Angebote in Anspruch nehmen, obwohl sie am meisten davon profitieren würden.

Freizeitangebote richten sich meist an Kinder im Kindergarten- bzw. Schulalter. Die Inanspruchnahme dieser Angebote kann für die Familie mit Kosten verbunden sein, weswegen hier gerade Eltern und Kinder mit geringen finanziellen Mitteln Einschränkungen erfahren. Die Nutzung von Betreuungsangeboten, die über die traditionelle Betreuungszeit hinausgeht (wie etwa U3- oder OGS-Angebote), ist vor allem für berufstätige Eltern bzw. berufstätige Mütter relevant. Als letzte Angebotsart seien Elternbildungsangebote zu nennen, deren Inanspruchnahme mit spezifischen Erwartungen verbunden sind. Eltern besuchen Kurse oder Vorträge, um mehr über die Lebenswelt ihrer Kinder zu erfahren, um eigene Unsicherheiten in der Erziehung zu reduzieren und/oder um sich die individuellen Elternkompetenzen bestätigen zu lassen.

Auf Grundlage der beiden Dimensionen Ausstattungsniveau und Eigenaktivität werden drei grundlegende Inanspruchnahmetypen identifiziert: die Typen der minimalistischen, selektiven und intensiven Inanspruchnahme. Nicht jede Familie erfüllt die Voraussetzungen für die Inanspruchnahme von präventiven Angeboten. Daraus resultieren Unterschiede im Nutzungsverhalten. Der minimalistische Inanspruchnahmetyp verfügt sowohl über ein niedriges Ausstattungsniveau als auch über wenig Eigenaktivität. Diese Familien nehmen nur eine geringe Anzahl an Angeboten in Anspruch. Den von diesem Typus genutzten Angeboten ist gemein, dass sie entweder mit großen Routinen für die Familie verbunden sind oder aber erst von außenstehenden Personen initiiert werden müssen, wie beispielsweise dem Kinderarzt.

Der selektive Inanspruchnahmetyp zeichnet sich durch eine hohe Eigenaktivität trotz eingeschränkter Ressourcen aus, d.h. im Rahmen seiner Möglichkeiten wird eine Vielzahl an präventiven Angeboten in Anspruch genommen. Im Gegensatz zum minimalistischen Inanspruchnahmetyp nimmt dieser Typ Problemlagen deutlich wahr und hat dabei den Anspruch, diese durch die Nutzung von Angeboten zu verbessern.

Der intensive Inanspruchnahmetyp kennt keine Einschränkungen durch fehlende Ressourcen. Seine Eigeninitiative und -aktivität kann als hoch eingeschätzt werden.

Die Inanspruchnahme eines Angebots ist häufig Auslöser für die Inanspruchnahme weiterer Angebote.

Einen Sonderfall stellen Familien mit den Merkmalen Fremdheit und/oder Migration dar. Aufgrund ihrer spezifischen Ausgangsbedingungen können diese nicht eindeutig einem der vorgestellten Typen zugeordnet werden.

Wie können diese Inanspruchnahmetypen nun konkret dabei helfen, die Praxis von kommunalen Angeboten noch weiter zu verbessern? Es wurde deutlich, dass die Inanspruchnahme sowohl des minimalistischen als auch des selektiven Typs steigerungs- und ausbaufähig ist. Förderlich für den selektiven Inanspruchnahmetyp wäre hierbei vor allem eine Fokussierung auf Ressourcen, deren Fehlen die Inanspruchnahme besonders einschränkt. Auch dem minimalistischen Inanspruchnahmetyp fehlt es an Ressourcen. Zusätzlich zu einer Verbesserung der Ressourcenlage ist bei diesem Typ eine Veränderung der Wahrnehmungs- und Bewertungsmuster wichtig: Mögliche Probleme müssen als solche wahrgenommen werden, um überhaupt eine Verbesserung anstreben zu können. Die Nutzung eines präventiven Angebots muss als geeignete Handlungsoption in Belastungssituationen etabliert werden. Dies kann durch die Stärkung der Zusammenarbeit zwischen Angeboten mit niedriger sozialer Selektivität und weiterführenden präventiven Angeboten erreicht werden. Gynäkologen, Kinderärzte, aber auch Behörden, mit denen Familien einen routinierten Kontakt pflegen, sollten in ihrer Funktion als Türöffner und Vermittler aktiv in den Inanspruchnahmeverlauf einbezogen werden, um auch diejenigen Familien zu erreichen, die nur äußerst selten präventive Angebote in Anspruch nehmen. Außerdem ist es wichtig, kommunale Akteure als zentrale Anlaufstellen noch mehr in den Gelegenheitsstrukturen und Lebenswelten aller Familien zu verankern und somit weitere nützliche Routinen zu schaffen. Gerade die Inanspruchnahme von Angeboten der „Frühen Hilfen“ kann dabei den Grundstein für eine erfolgreiche und langfristige Zusammenarbeit zwischen Familien und präventiven Angeboten bilden.

Die Autoren

Dr. Jörg Kohlscheen ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Zentrum für interdisziplinäre Regionalforschung an der Ruhr-Universität in Bochum und forscht im Modul „Elterninterviews“ im Rahmen der wissenschaftlichen Begleitforschung zum Modellvorhaben „Kein Kind zurücklassen! Kommunen in NRW beugen vor“ (KeKiz).

Theresa Nagy ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Zentrum für interdisziplinäre Regionalforschung der Ruhr-Universität in Bochum. Sie arbeitet im Modul „Elterninterviews“ im Rahmen der wissenschaftlichen Begleitforschung zum Modellvorhaben „Kein Kind zurücklassen! Kommunen in NRW beugen vor“ (KeKiz).

Literatur

- Bauer, Ullrich (2005). **Das Präventionsdilemma. Potenziale schulischer Kompetenzförderung im Spiegel sozialer Polarisierung.** Bielefeld.
- Baur, Nina, Hermann Korte, Martina Löw und Markus Schroer (Hrsg.) (2008). **Handbuch Soziologie.** Wiesbaden.
- Bird, Kate, und Wolfgang Hübner (2010). **Familien in benachteiligten und von Armut bedrohten oder betroffenen Lebenslagen als Adressaten von Elternbildung und Elternarbeit.** Hrsg. AWO-Bundesverband e.V. Berlin.
- Bohnsack, Ralf, Iris Nentwig-Gesemann und Arnd-Michael Nohl (Hrsg.) (2013). **Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis.** Wiesbaden.
- Dost, Maik (2003). Kriminalitätsfurcht und subjektives Sicherheitsempfinden – einleitende Erkenntnisse. **Kriminalitätsofopfer 12.** Hrsg. Berliner Forum Gewaltprävention. Berlin. 25–31.
- El-Mafaalani, Aladin, Sebastian Kurtenbach und Klaus Peter Strohmeier (Hrsg.) (2015). **Auf die Adresse kommt es an ... Segregierte Stadtteile als Problem- und Möglichkeitsräume begreifen.** Weinheim.
- El-Mafaalani, Aladin, und Klaus Peter Strohmeier (2015). „Segregation und Lebenswelt“. **Auf die Adresse kommt es an ... Segregierte Stadtteile als Problem- und Möglichkeitsräume begreifen.** Hrsg. Aladin El-Mafaalani, Sebastian Kurtenbach, und Klaus Peter Strohmeier. Weinheim. 18–42.
- Franzke, Annette, und Annett Schultz (2015): **Präventionsangebote – Was beeinflusst die Inanspruchnahme? Theorie und Methode der Familienbefragung „Kein Kind zurücklassen!“.** Hrsg. Bertelsmann Stiftung. Schriftenreihe Materialien zur Prävention. Band 4. Gütersloh.
- Franzke, Annette, und Annett Schultz (2016). **Früh übt sich ... Bedingungen und Formen der Inanspruchnahme präventiver Angebote von Familien mit dreijährigen Kindern.** Hrsg. Bertelsmann Stiftung. Schriftenreihe Materialien zur Prävention. Band 5. Gütersloh.
- Gerlach, Erin, und Wolf-Dietrich Brettschneider (2013). **Aufwachsen mit Sport. Befunde einer 10-jährigen Längsschnittstudie zwischen Kindheit und Adoleszenz.** Aachen.
- Göttlich, Andreas, Gerd Sebald und Jan Weyand (Hrsg.) (2011). **Alfred Schütz Werkausgabe. Relevanz und Handeln 2.** Konstanz.

- Groos, Thomas (2015). **Gleich und Gleich gesellt sich gern. Zu den sozialen Folgen freier Grundschulwahl.** Hrsg. Bertelsmann Stiftung und Zentrum für interdisziplinäre Regionalforschung. Schriftenreihe Arbeitspapiere wissenschaftliche Begleitforschung „Kein Kind zurücklassen!“. Band 5. Gütersloh und Bochum.
- Kaufmann, Franz-Xaver (2012). „‘Als Soziologen tragen wir nicht das Risiko des Handelns, aber wir tragen das Risiko der Diagnose‘ Franz-Xaver Kaufmann im Gespräch mit Georg Vobruba“. **Soziologie** (41) 4. 425–436.
- Kluge, Susann (1999). **Empirisch begründete Typenbildung. Zur Konstruktion von Typen und Typologien in der qualitativen Sozialforschung.** Opladen.
- Kohlscheen, Jörg (2015). **Aber irgendwie sehe ich da keinen Sinn drin. Hintergründe über die (Nicht-)Nutzung präventiv ausgerichteter Angebote aus der Sicht von Eltern.** Hrsg. Bertelsmann Stiftung und Zentrum für Interdisziplinäre Regionalforschung. Schriftenreihe Arbeitspapiere wissenschaftliche Begleitforschung „Kein Kind zurücklassen!“. Band 7. Gütersloh und Bochum.
- Kuckartz, Udo (2010). „Typenbildung“. **Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie.** Hrsg. Günter Mey und Katja Mruck. Wiesbaden. 553–568.
- Mey, Günter, und Katja Mruck (Hrsg.) (2010). **Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie.** Wiesbaden.
- Nagy, Theresa (2015). **Aber es war sehr sehr hilfreich. Die Sicht der Eltern auf Informationsquellen und auf Wirkungen präventiv ausgerichteter Angebote.** Hrsg. Bertelsmann Stiftung und Zentrum für Interdisziplinäre Regionalforschung. Schriftenreihe Arbeitspapiere wissenschaftliche Begleitforschung „Kein Kind zurücklassen!“. Band 8. Gütersloh und Bochum.
- Nentwig-Gesemann, Iris (2013). „Die Typenbildung der dokumentarischen Methode“. **Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis.** Hrsg. Ralf Bohnsack, Iris Nentwig-Gesemann und Arnd-Michael Nohl. Wiesbaden. 295–323.
- Otte, Gunnar (2004). **Sozialstrukturanalysen mit Lebensstilen. Eine Studie zur theoretischen und methodischen Neuorientierung zur Lebensstilforschung.** Wiesbaden.
- Schütz, Alfred (2011, ursprünglich 1934). „Der Fremde. Ein sozialpsychologischer Versuch“. **Alfred Schütz Werkausgabe. Relevanz und Handeln 2.** Hrsg. Andreas Göttlich, Gerd Sebald und Jan Weyand. Konstanz. 59–74.

Strohmeier, Klaus Peter, David H. Gehne, Thomas Groos und Nora Jehles (2014).

Die fachliche Begleitforschung. Konzept und erste Ergebnisse. Hrsg. Bertelsmann Stiftung und Zentrum für Interdisziplinäre Regionalforschung. Schriftenreihe Arbeitspapiere wissenschaftliche Begleitforschung „Kein Kind zurücklassen!“. Band 8. Gütersloh und Bochum.

Treibel, Annette (2008). „Migration“. **Handbuch Soziologie.** Hrsg. Nina Baur, Hermann Korte, Martina Löw und Markus Schroer. Wiesbaden. 295–317.

„Aber irgendwie sehe ich da keinen Sinn drin!“



Im Modul „Elterninterviews“ der wissenschaftlichen Begleitung des Projektes „Kein Kind zurücklassen! Kommunen in NRW beugen vor“ (KeKiZ) geht es darum, die Inanspruchnahme präventiv ausgerichteter Angebote besser zu verstehen. Ziel war es, durch vertiefende Befragungen Erkenntnisse über subjektiv relevante Ausgangsbedingungen und Voraussetzungen einer erfolgreichen Inanspruchnahme präventiv ausgerichteter Angebote zu gewinnen. Der Werkstattbericht erläutert zunächst das methodische Vorgehen im Modul und behandelt außerdem die Frage nach dem Entscheidungsprozess für oder gegen die Nutzung von Angeboten.

„Aber es war sehr, sehr hilfreich“



Im Modul „Elterninterviews“ der wissenschaftlichen Begleitung des Projektes „Kein Kind zurücklassen! Kommunen in NRW beugen vor“ (KeKiZ) geht es darum, die Inanspruchnahme präventiv ausgerichteter Angebote besser zu verstehen. Der Werkstattbericht beschreibt, wie Eltern an Informationen über vorhandene Angebote und Maßnahmen gelangen. Er zeigt, welche Bewertungskriterien die Eltern bei der Beurteilung präventiv ausgerichteter Angebote anlegen und wie sie selbst die Wirkung für ihr Kind und sich selbst sehen. Hiermit bieten sich Anknüpfungspunkte für die Gestaltung von Angeboten und von Nutzungsprozessen präventiv ausgerichteter Angebote.

Im Modul „Elterninterviews“ der wissenschaftlichen Begleitforschung des Modellvorhabens „Kein Kind zurücklassen! Kommunen in NRW beugen vor“ (KeKiz) steht der Prozess der Inanspruchnahme präventiver Angebote aus der Sicht der Familien im Vordergrund. Ziel war es, subjektiv relevante Ausgangsbedingungen und Voraussetzungen für eine erfolgreiche Inanspruchnahme zu identifizieren. Es konnten verschiedene Gründe, Hemmnisse und Anforderungen der Eltern an die (Nicht-)Inanspruchnahme der Angebote identifiziert werden. Zentrale Dimensionen sind hierbei vor allem die Eigenaktivität der Eltern und ihr jeweiliges Ausstattungsniveau. Daraus leiten sich Typen der Problemwahrnehmung genauso ab wie Typen der Inanspruchnahme von Angeboten. Der vorliegende Werkstattbericht stellt damit Typologien vor, die neue Erkenntnisse über die Zielgruppe und deren spezifisches Inanspruchnahmeverhalten liefern. Der kommunalen Praxis kann damit ein Werkzeug an die Hand gegeben werden, welches unterstützend auf die passgenaue Planung und Gestaltung präventiver Angebote wirkt.

In the research accompanying a pilot project in Germany that targets the promotion of healthy childhoods (in German, “Kein Kind zurücklassen! Kommunen in NRW beugen vor” or KeKiz), a module of interviews with parents focuses on families’ motivations for participating in preventive measures. The goal of this module was to identify the relevant subjective contextual factors and conditions influencing successful involvement in these measures. The report identifies a variety of reasons, inhibitions and needs among parents as factors influencing the decision (not) to participate. Key dimensions include parents’ individual activities and their respective access to resources. The report offers typologies with new findings regarding the target group and the factors influencing their participatory behavior. As such, this report serves as an effective tool for municipalities as they plan and tailor preventive measures for families in their communities.

www.bertelsmann-stiftung.de

www.kein-kind-zuruecklassen.de

www.zefir.ruhr-uni-bochum.de

ISSN-Print 2199-6393

ISSN-Internet 2199-6407